

# Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

## Spiegelungen

Dallago, Carl

Leipzig, [1903]



37790

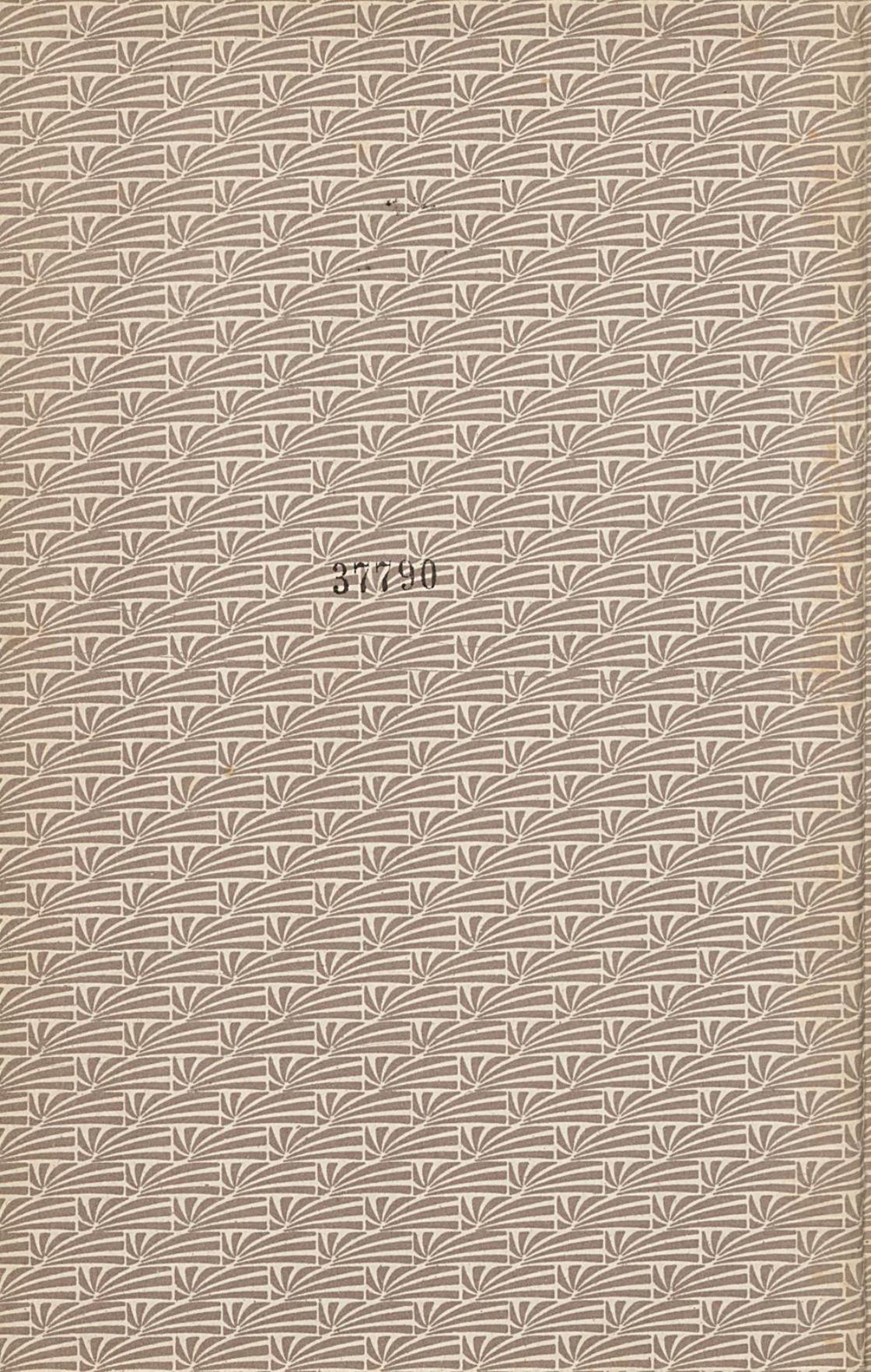


# Spiegelungen.

Ein lyrisches Album 

 von Karl Dallago





37790





(37.790)

# Spiegelungen.

Ein lyrisches Album

VON

Karl Dallago.



Leipzig  
Fermann Dege.

(37.790)



27 19 J. Meyer, Leipzig = 4 M. n. g. b.  
2

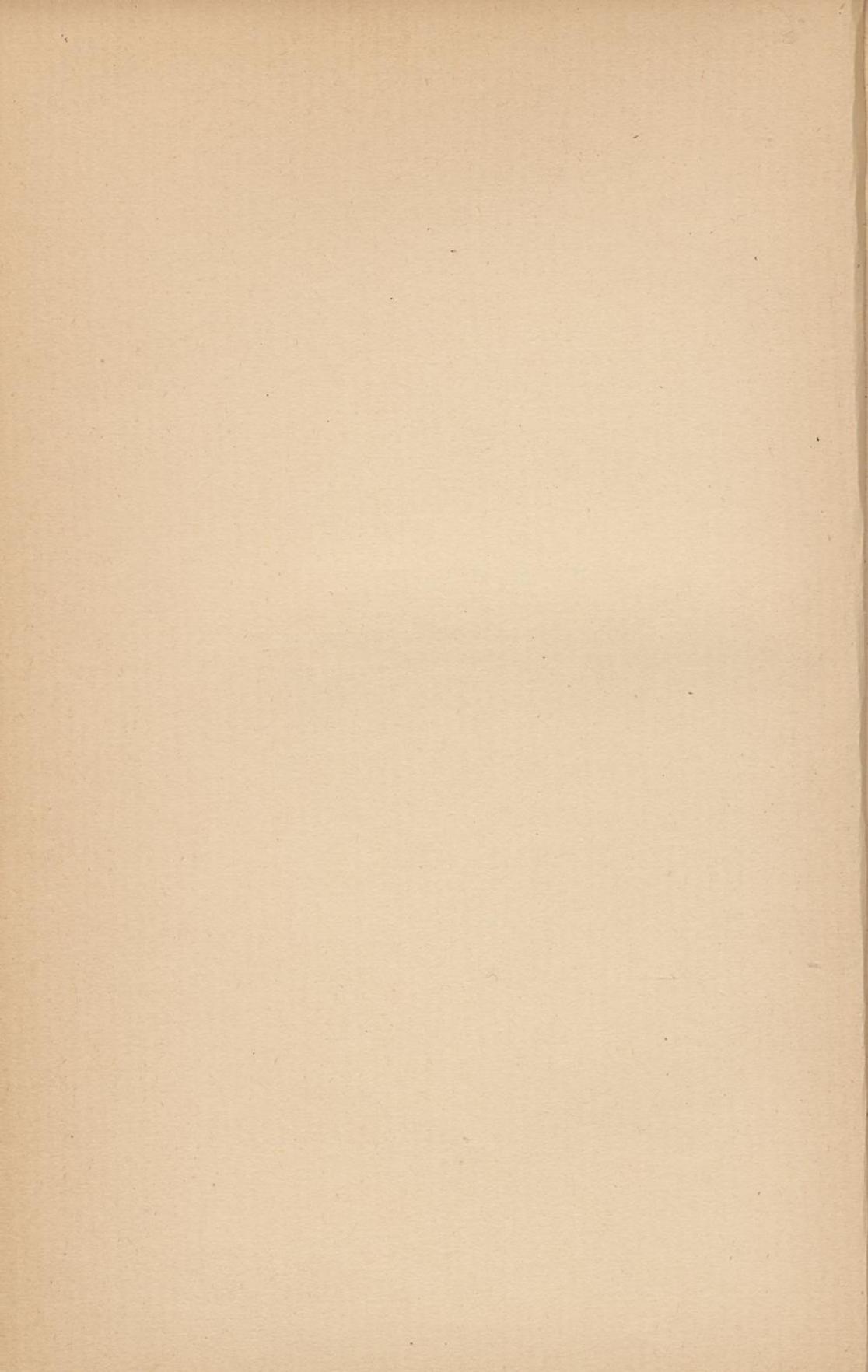
DEUTSCHE VERLAGSDRUCKEREI FELIX MESSBURGER, LEIPZIG.

10.10.02 1124

## MEINER HEIMAT.

„Das Dasein sei uns heilig genug, um alles  
Selb zu rechtfertigen!“

(Frei nach Nietzsche.)



## Übersicht.

	Seite
Natur . . . . .	1
Dasein . . . . .	3
Manchmal am Abend . . . . .	4
Spätherbstabend im Parke . . . . .	5
Wintermorgen=Landschaft . . . . .	6
Ferne Winterlandschaft . . . . .	7
Ein Wiedersehen . . . . .	8
Trauergang . . . . .	9
Befreit . . . . .	10
Wintertrost . . . . .	11
Zwei Einsame . . . . .	12
Schneefall . . . . .	13
Sonnensegen . . . . .	14
Abend im Vorfrühling . . . . .	15
Erste Ausfahrt . . . . .	16
Frühling in Sicht . . . . .	17
Abendlandschaft . . . . .	18
In der Fremde . . . . .	19
Der einsame Baum . . . . .	20
Wachsen im Frühling . . . . .	21
Vorommersonntag . . . . .	22
Abendstimmung . . . . .	23
Maieiminne . . . . .	24
Mosaik . . . . .	25
Märzwinde . . . . .	27
Fort . . . . .	28
Charfreitag=Disson . . . . .	29
Osterabend . . . . .	30
Osterwetter . . . . .	31
Weihe . . . . .	32

	Seite
Im Walde . . . . .	33
Abendstunde . . . . .	34
Nach einem Regen . . . . .	35
Leuchtender Mittag . . . . .	36
Lenzwunder . . . . .	37
Nocturnus . . . . .	38
Dorffromanzen . . . . .	39
Berggeistler . . . . .	41
Beim Weghofbauer . . . . .	42
Im Tann . . . . .	43
Xaver . . . . .	44
Sommerszeit . . . . .	47
Sommerfonne . . . . .	49
Nächtliche Fahrt . . . . .	50
Nachts auf der Heide . . . . .	51
Auf der Alm . . . . .	52
Sommertag . . . . .	53
Kühlung . . . . .	54
Höhentrost . . . . .	55
„Der Tag hat sich geneigt“ . . . . .	56
Mondaufgang . . . . .	57
Wetterstille . . . . .	58
Landung . . . . .	59
Regenwetter . . . . .	60
Andacht . . . . .	61
Krönung . . . . .	62
Nächtlicher Friede . . . . .	63
So im Dämmern . . . . .	64
Nachtsegen . . . . .	65
Das Dunkle . . . . .	66
Das Hohe . . . . .	67
Sonnenuntergang . . . . .	68
„Über allen Gipfeln ist Ruh“ . . . . .	69
Ausblicke . . . . .	71
Gelandet . . . . .	73
Klärung . . . . .	75
Bürgschaft . . . . .	76
Nachklänge . . . . .	77
Mutter und Sohn . . . . .	78

	Seite
Deutscher Frühling in Tirol . . . . .	80
Jesu-Jünger . . . . .	81
Gethsemane . . . . .	82
Glocken . . . . .	83
Pans Odem . . . . .	84
Die müde Stunde . . . . .	85
Einem falschen Freunde . . . . .	86
Nichtsche, der Überwinder . . . . .	87
Seele der Landschaft . . . . .	88
Am Gardasee . . . . .	89
Strophen . . . . .	91
Geläute . . . . .	92
Seebyll . . . . .	93
Unter Oliven . . . . .	94
Torbole . . . . .	95
Ilago . . . . .	96
Arco . . . . .	97
Lago di Tenno . . . . .	98
Mondnacht am Ponale . . . . .	99
Ora . . . . .	100
Eine Mondnacht . . . . .	101
Poesie . . . . .	102
Seestimmung . . . . .	103
Wenn . . . . .	104
Regen . . . . .	105
Landschaft nach einem Regen . . . . .	106
Nachts am See . . . . .	107
An der Sarca . . . . .	108
Mondnachtphantasie . . . . .	109
Regenlandschaft . . . . .	110
Sonnenaufgang . . . . .	111
Seebild im Winter . . . . .	112
Heimkehr . . . . .	113
Notturno . . . . .	114
Eine Liebesmesse . . . . .	115
Das Wesen der Reise . . . . .	117
Das reisende Mädchen . . . . .	118
Der Jüngling . . . . .	119
Die Jungfrau . . . . .	120

	Seite
Der reife Jüngling . . . . .	121
Lied der Braut . . . . .	122
Lied des Hochzeitlers . . . . .	123
Erfüllung . . . . .	124
Das Wesen der Fruchtbarkeit . . . . .	125
Erste Hoffnung . . . . .	126
Reife Hoffnung . . . . .	127
Der müßige Mann . . . . .	128
In den Wehen . . . . .	129
Der tröstende Mann . . . . .	130
Die Wöchnerin . . . . .	131
Der wartende Mann . . . . .	132
Die junge Mutter . . . . .	133
Der scheidende Mann . . . . .	134
Herbst . . . . .	135
Herbst . . . . .	137
Reife Äpfel . . . . .	138
Reicher Heimgang . . . . .	139
Nachtbild . . . . .	140
Herbst im Süden . . . . .	141
Nachtgebet . . . . .	142
Herbststimmung . . . . .	143
Sonnenflecke . . . . .	144
Herbstgang . . . . .	145
Spiegelungen . . . . .	146
Eines Abends . . . . .	150



## NATUR.

„Die Wohltat besteht im Hinblick der großartigen  
Indifferenz der Natur gegen Gut und Böse.“

Ничего.



## Dasein.

Novembermitte. Mittag gießt  
Ein weit Geleucht auf Berg und See.  
Die Welt von Sonne überfließt.

Und ruhig glänzt das weite Land.  
In leisen Wellen schwingt die Flut  
Versonnt und weich zum stillen Strand.

Ob meiner Holzbank ragt ein Baum,  
Drin sich der Glanz der Sonne spielt: —  
Ich weiß nicht, leb ich einen Traum.

Ein Herdenläuten will mir nah'n,  
Das kommt vom Hange überm See.  
Rings schaut mich alles schimmernd an.

Und in dies goldne Meer von Licht  
Taucht tief mein Sinn: Ich fühle wie  
Sich Weh um meine Seele flicht —

Als ob mich schmerzet alles Glück,  
Und alles Weh mein Dasein sonnt.  
Mein Blick dringt weit in mich zurück.

So frag ich, was das Dasein will: —  
Starr rauscht das Licht — Wie klopft mein Blut  
So weh — so süß und macht mich still!



## Manchmal am Abend.

Wenn verlorne Blätter wirbeln  
Aufgescheucht von rauhen Winden,  
Und die kahlen Bäume schlafen  
Mit geborstnen, starren Rinden —

Und die halbgefrorenen Beete  
Überreift in Kälte schauern,  
Lebensmüde Finken düster  
Tief in stillen Winkeln kauern:

hüllt mein Schritt so leer im Parke,  
Und im Schein der Gaslaternen  
Schwingen Schatten. — Meine Sinne  
Tauchen in die dunklen Fernen.



## Spätherbstabend im Parke.

Dunkler wird's, und die verblaßten  
Formen wachsen. S'ist, als schleiche  
Sich durchs Laub verweintes Taften  
Übern Rasen hin zum Teiche.

Dor mir kreischt das Rohr. Es kräufelt  
Sich die Flut im Wasserspiegel,  
Und der Wind im Astwerk säufelt,  
Und das Laub brennt rot wie Ziegel.

Und es blißen durch die Räume  
Lichter, die gleich goldnen Zöpfen  
Wehn im Wasser, und die Bäume  
Stehn drin alle auf den Köpfen.

Finster ist's und einsam. Träume — — —



## Wintermorgen=Landschaft.

Des Sirocco laues Wehen  
Um erstarrte Blumenbeete.  
Über Telephongedrächte  
Kreischt ein Schwarm verarmter Krähen

Und es ist, als zerrten Hände  
Die Natur aus Winterträumen.  
Drosseln in den kahlen Bäumen  
Jubeln, daß der Frost zu Ende.

Fern die aufgeweichten Straßen  
Schimmern trübe gleich Moräften.  
Kreuz und quer die Menschenmassen  
Hasten mit nervösen Gesten.

Rings der Häuser Prunkkolonne  
Schaut gedankenlos das Treiben,  
Und die goldne Morgensonne  
Funkelt in den Fensterscheiben.



## Ferne Winterlandschaft.

Überschneite Stoppeln in die Weite,  
Fern umsäumt von blauem Hügelland.  
Starre, kahle Pappeln Seit' an Seite  
Drohn empor wie eines Unholds Hand.

Und das weite Feld ist wie ein Klingen,  
Drüber Wolken goldumrandet ziehn,  
Und die Stille und der Friede singen  
Ihr Gebet. Des Tages Lichter fliehn.

Und der Abend bringt das Feld in Blüte,  
Und die Weite zittert, sprüht und raucht  
Bis die Sonne, einer großen Güte  
Gleich, durch Astwerk blühend untertaucht.



## Ein Wiedersehen.

Im Abenddämmer frostumflort  
Des Leichenhauses fahle Wand,  
Diel schwarz Gesträuch umschloß den Ort.  
Und drinnen kerzenlichterfüllt  
Im düstern Raum ein Bette stand  
Don Blumenkränzen fast verhüllt.

In weißen Kissen hochgebauscht  
Lag eine Frau in schwarzer Seide  
Don Licht und Blumenduft umrauscht,  
Die Hände um ein Kreuzlein beide.

Ein Mann im Reise=Paletot  
Stand lautlos an des Bettes Ende  
Und starrte auf die bleichen Hände  
Der Mutter und blieb lange so —

Und sah und sah: — und eine Leere  
Fühlt er durch seine Seele gehn  
Und fand des Lebens ganze Schwere  
In diesem stummen Wiedersehn.



## Trauergang.

Es zerrt der Wind das Staudenheer.  
Die kahlen Zweige ängstlich brausen,  
Die Telegraphenstangen sausen,  
Und drüber wogt ein Wolkenmeer  
In scheuen violetten Tönen  
Bis nieder zu der Berge Rand;  
Im Westen glüht es rot wie Brand —  
Und quer durchs Feld des Sturmes Stöhnen.

Dann schattet es im nahen Walde,  
Und drüber glimmt das letzte Rot.  
Ich denk an meiner Mutter Tod: —  
Ein Wehe senkt sich auf die Halde.  
So weil ich einsam bei den Bäumen,  
Die kalten Finger wie im Krampf  
Von niemals ausgeglichnem Kampf  
Von dunklem Weh mit lichten Träumen.



## Befreit.

(Requiem an meine Mutter.)

O Mutter, wie so bleich du lagst  
Im Totenkleid von schwarzer Seide! —  
Es war, als lauscht ich, was du sagst,  
So stumm war ich in meinem Leide.

Und Kerzen brannten um dich her,  
Und Blumenkränze hingen nieder —  
Und etwas Trübes drückte schwer  
Auf meine Brust und meine Glieder.

Dann läuteten die Glocken tief,  
Es hörte sich wie fernes Weinen;  
Und alle fremde Freude schlief  
Verloren unter grauen Steinen.

Und seltsam weitet noch der Klang  
Und hebt in mir ein neu Beginnen: —  
Und immer müder wird mein Gang,  
Und immer seliger mein Sinnen.

Die Bäume stehn so kahl um mich,  
Ich schau's mit lässiger Geberde,  
Und aller Gram verflüchtet sich  
Und immer leichter wird die Erde.

O Mutter! wie es seltsam ist —  
So war mir oft bei einem Liede:  
So selig schwer und weit — es ist  
Wie Nacht, drin leise spielt der Friede.

Die Seele träumt sich in ein Eden  
Und lauscht — und lächelt wie befreit,  
Und webt der Sehnsucht weiße Fäden  
Hinüber in die Dunkelheit.

## Wintertrost.

Winter rings: Die kahlen Bäume  
Schläfert in des Frost's Gewalt,  
Bleich im Nebel stehn die Bäume  
Wie von Herdrauch überwallt.

Lautlos senkt sich hin und wieder  
Durch den Flor ein müdes Blinken  
Und versinkt, wie zage Lieder  
Müde oft in Lärm versinken.

Leise doch ein scheues Ahnen  
Freude auf mein Antlitz malt:  
Aus dem Duster ringt ein Mahnen  
An der Sonne Lichtgewalt.

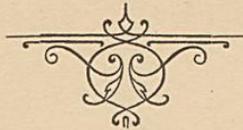


## Zwei Einsame.

Weißer Flocken Wirbeltanz  
In der lichtertrüben Weite,  
Und ein Baumgerippekranz  
Still und frierend mir zur Seite.

Hungrig ragen in die Luft  
Gelblich blasse Pappeläste.  
Düster, wie um eine Gruft  
Flattern welke Blätterreste.

Wie ich sinnend so für mich  
Einsam bei den Bäumen stehe,  
Schwingt von kahlem Aste sich  
Kläglich kreischend eine Krähe.



## Schneefall.

Der weiße Park steht öd und schwer,  
Nur im Gesträuche murr't der Wind.  
Die Äste hängen steif und leer,  
Wo sonst so viele Blätter sind.

Noch ab und zu ein ferner Schritt  
Verhallt auf Wegen überschneit  
Und nimmt das letzte Leben mit,  
Und in der Stille schläft die Zeit.

Die Weite gähnt in bleichem Glanz,  
Der Himmel immer mehr sich glättet,  
Indeß in wirrem Wirbeltanz  
Sich Flocke sacht zu Flocke bettet.



## Sonnensegen.

Immer wieder kehrt der Frost  
Und der Frühling ist gewichen:  
Meine kleinen Lieder kriechen  
Flügelahm und spähn nach Trost.

Da, aus schmaler Wolkenkluft  
Fällt ein zager Sonnenstreifen:  
Meine kleinen Lieder greifen  
Wonnetaumelnd in die Luft.

Und nun leuchtet dort der Hügel  
Auf in warmem Lichterregen:  
Einer großen Güte Segen  
Gibt den Liedern wieder Flügel.



## Abend im Vorfrühling.

Der Buchwald hebt verträumt sein Astgewirr,  
Die Stämme stehn empor wie dunkle Schlangen,  
Ein schläfrig Licht schiebt sich dazwischen irr  
Und bleibt mattgolden da und dorten hangen.

Im bleichen Himmel schwimmt ein junges Blau,  
Und westwärts überm Walde wird es heller.  
Den Grund umflort bereits ein unstät Grau,  
Und das Gewölke färbt sich immer greller.

Dereinzelt kreist ein Blatt und fällt. Wie  
Flammen  
Senkt es sich ins Geäst, das schwarz sich reckt  
In gelber Lohe, sprüht und bricht zusammen. —  
Im Dämmer sich der Wald zur Ruhe streckt.



## Erste Ausfahrt.

Schon schaut versennt mit mildem Blick  
Mutter Natur in weitem Raum.  
Rings schmilzt der Schnee, und das Getick  
Der Tropfen hört sich wie Musik  
Und pflanzt sich fort von Baum zu Baum.

Und vor mir regt sich wie verträumt  
Das weite Land, und Lichter sprühen –  
Und aus der Wiege, schneeumsäumt,  
Blickt kinderfroh das junge Grün.



## Frühling in Sicht.

Ein braunes Feld, drin der Frühling wühlt.  
Die kahlen Bäume schwingen im Winde,  
Und jeder Zweig schon ein Drängen fühlt.

Der steile Hang und der Grat verschneit,  
Der Himmel drüber ein blaugrün Meer,  
Dem der Dämmer bleichen Glanz verleiht.

Und aus der Höhe taucht golden ein Horn.  
Im Abendscheine ragt das Geäst  
Der Bäume wie Gestrüpp und Dorn.

Ein Mensch geht einsam übers Feld.  
Sein Lied steigt lockend ins Geleucht.  
Aus Träumen rüttelt der Lenzwind die Welt.

Der Wanderer lauscht und hemmt den Schritt,  
Von Astwerk umflattert, von Sturm umkeucht —  
Dann tanzt er jauchzend im Wirbel mit.



## Abendlandschaft.

Ein flammend Rot, umrandet grau,  
Verbräunt das abendliche Blau.

Von hohen Dächern steigt der Rauch,  
Den Park umgaukelt Dämmerhauch.

Die Wege werden langsam leer,  
Und lauter lärmt das Vogelheer.

Darüber tief im Astwerk ruht  
Des Abendhimmel Purpurglut.

Und immer greller flammt das Licht,  
Bis müde es zusammenbricht.

Und wie der Park verschattet steht,  
Kniert meine Seele im Gebet.



## In der Fremde.

(Wiener Bild).

Die Großstadt wogt um uns so werktagege;  
Wir drängen durch die Gassen Arm in Arm,  
Und alles trägt von Unrast das Gepräge —  
Wir halten enger uns im Menschenschwarm.

Durch stockwerkhohe blanke Spiegelscheiben  
hebt bunter Tand sich schimmernd ab aus  
Tischen,  
Gewänd und Ecken. Lauter schwillt das Treiben,  
Der Abend wirft sein blaues Licht dazwischen.

Und vor uns steht Sankt Stefan glutbegossen,  
Daneben sprühend eine Kuppel winkt  
Von Wellen roten Goldes schwer umflossen  
Wie unsre Berge, wenn die Sonne sinkt.



## Der einsame Baum.

Dereinsamt träumt im Park ein Baum —  
Die Wolken drüber träumen mit,  
Der Äste Dehnen in den Raum  
Erzählt von Sehnsucht, die er litt.

Oft lachen Menschen laut um ihn,  
Und viele Blumen lachen mit,  
Bis abends stille Lichter knien  
Vor ihm und fliehn mit leichtem Tritt.

Dann weint in sich hinein der Baum,  
Und meine Lieder weinen mit, —  
Und nach der Heimat, wie im Traum  
Richtet die Sehnsucht ihren Schritt.



## Wachsen im Frühling.

Das Leben ringt nach Farbe und Gestalt.  
Es spielt um schimmernd schwanke Blätter=  
mauern

Ein junges Licht, das in die Seele strahlt,  
Und durch die Bäume geht ein selig Schauern.

Laufeuchte Lüfte taumeln düstesatt  
Um Blumen, die mit farbengrellen Köpfen  
Sich streck'n wie Kinder, die vom Spielen matt  
Im Grünen ruhend wieder Atem schöpfen.

Die jungen Lichter wiegen sich in Reih'n,  
Und Amselrufe drängen sich dazwischen.  
Und tausend Lüfte nach Erlösung schrei'n  
Tief im Gewühle dieser Blätternischen.



## Vorommer=Sonntag.

Im blauen Lüftemeer der Himmelsweiten  
Wie lose Flaumen treiben Wolkenflöße.  
Der Finger schläft versonnt. Kastanien breiten  
Die Blätterdächer über Rasenschöße.

Im Flockenregen bunter Blütentropfen  
Verzittern wunderbange Glockenstimmen.  
Um ein Gemäu'r verkrallt sich junger Hopfen,  
Und drüber geht der Beutezug der Immen.

Die Luft haucht Düfte. Feierstille kleidet  
Den Raum zu einer Kirche sonndurchspinnen.  
Am nahen Hange eine Herde weidet,  
Der Hirte, barfuß, träumt von Königswonnen.



## Abendstimmung.

Eine Pappel träumt am Teich.  
Müd im Abendlichte ruht  
Schon der Wellentanz der Flut,  
Und die Wolken gehn so bleich.

Linde eine Weise spielt  
Um das Laub der Trauerweide,  
Die in ihrem hängekleide  
Nach der hohen Pappel schießt.

Und es ist, als sei erwacht  
In der dämmerchwanken Stille  
So ein heimlich süßer Wille,  
Der sich rüstet für die Nacht.



## Maïenmïnne.

Maïsonne zittert durch den Hag.  
Ob uns auch schmäh't der Feinde Grimm —  
O zage nicht! Schon naht der Tag,  
Da ich dich in die Arme nimm.

Ein Blumenbeet — lachst du mir zu:  
Daß ich dein Flug' in meines zwäng! —  
Mein Glück, mein Heim, mein Garten, Du  
In deiner Flechten Goldgehäng!

Du bist der Maï, der in mir schafft,  
Und ich der Wald: — In Dunkel schwimmt  
Mein Sein bis deine Sonnenkraft  
Es fest in ihre Arme nimmt.



ΠΟΣΗΚ.

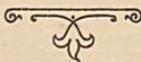


## Märzwinde.

Märzwinde spielen um mich.  
Der streifig verhängte Himmel  
Tanzt im Wellengewimmel  
Des Teiches. Die Bäume ängstigen sich.

Und dunkler ballt sich die Menge  
Der Wolken, und mit Getöse  
Treiben über die Flut die Stöße  
Des Sturms und durch der Bäume Verhänge.

Die Bäume verhüllen ihr Gesicht  
Schauernd vor Bangen und Ahnen, —  
Im Teiche wehen Wasserfahnen,  
Drauf schaukelt der Frühling im Abendlicht.



## Fort.

Frühsonne tropft ins sprossende Laub.  
Vereinsamt zeigt auf junggrüner Flur  
Ein Blumenbeet die Köpfschen nur.  
Verschlafen tönt der Großstadt Geschnaub.

Wie dann der Lärm langsam steigt,  
Wird lauter und greller auch das Licht —  
Über etwas Schimmerndes kriecht  
Verstohlen in mich zurück und schweigt.

Und wie der Park im Sonnenlicht schwimmt,  
Drin der Tag sich geräuschvoll bläht,  
Verloren weit in der Ferne weht  
Alles, was mich gefangen nimmt.



## Charfreitag=Vision.

Es wächst ein Sturm in die Luft,  
Langsam verlöschen der Sonne Flammen,  
Die Bäume drängen sich mehr zusammen,  
Und über die Erde geht ein Duft

Von Blumen und Licht. Dann kriecht  
Die Sonne hinter Wolken wie Mauern:  
Und Stein und Bäume erschauern  
In der Stille, dran der Sturm sich bricht.

Nun schrillt von Weinen ein Ton  
Durch die Luft: — und gebettet in Sinnen  
Aus Blüten tragen Engel von hinnen  
Den Menschenohn.



## Osterabend.

Abendlich leuchtet das Feld,  
Und linde vom wolkigen Firmament  
hängt der Frühling. Mir entgegen brennt  
Der Rasen, von blühenden Bäumen umstellt.

Geläute füllt weit mit Stimmen  
Die Luft, und der Abend flirrt  
Ums Gebüsch, drin liebend girrt  
Ein Drosselpaar. Die Höhen verglimmen.

Und ein schimmernder Wolkenkranz  
Steigt über das lachende Licht  
Der Wiesen und breitet auf mein Gesicht  
Auferstehungsglanz.

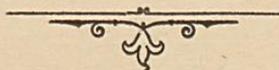


## Osterwetter.

Ein Gewoge von Glockenklängen  
Treibt wie ein Strom übers Feld.  
Flimmerndes Sonnenlicht hält  
Die Welt umspannt, und dazwischen hängen

Schatten. Nun peitscht der Wind  
Einen Wolkenchwarm vor sich her,  
Der Himmel verschleiert sich schwer —  
Dann wieder blauend die Weiten sind.

Und die Sonne quillt unverhüllt,  
Den Raum mit Geleucht umschlingend,  
Drin, die Bäume gleich Fahnen schwingend,  
Der Sturm sein hallelujah brüllt.

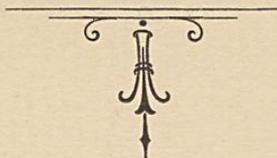


## Weihe.

Es ist nichts als ein trübes Licht  
Über den Rasen hingegossen,  
Aber wie von Weihe umflossen –  
Leuchtet glücklich mein Gesicht.

Aus den Augen breitet ein Glanz  
Sich dem Grün der Halme entgegen.  
Und die Erde riecht nach Regen,  
Lautlos brütet der Bäume Kranz.

Und der Himmel senkt sich verschlossen  
Um mein leuchtendes Gesicht: –  
Es ist nichts als ein trübes Licht  
Über den Rasen hingegossen!



## Im Walde. ✓

Der Wald ist so still. Kein Hauch  
Rührt am Gezweig. Die Bäume scheinen  
Erstarrt, und die Luft will weinen;  
Dazwischen schimmert ein blühender Strauch.

In der Ferne verstricken sich dichter  
Die Zweige, und dunkel umgrenzt  
Vereinzelt eine Birke glänzt  
Und färbt die Waldstimmung lichter.

Ich ziehe den Mantel mehr um mich,  
Da der Atem der Nacht mich umweht: —  
Durch die Stille rauscht ein Gebet,  
Und die starren Bäume verbeugen sich.



## Abendstunde.

Um knospende Ahornzweige  
Spielen sich Wolkenbälle.  
Dann geht eine flammende Helle  
Über den Wipfeln zur Neige.

Und zwischen die schlanken Stämme  
Tropfen aus blitzendem Schlunde  
Flecken, die leuchten am Grunde  
Wie goldene Riesenschwämme.

Erglühend verlöscht das Gefunkel,  
Noch einmal ein fernes Verglimmen:  
Die schwankenden Kronen verschwimmen —  
Dann wächst aus der Erde das Dunkel.



## Nach einem Regen.

Wie die Luft so stark mich umrankt,  
Und die Erde glänzt. Ein Gefühl  
Trägt mich weit fort vom Gewühl  
Der Welt. Und das Auge dankt.

Ein frommes Geleite scharf  
Mein Sinnen um mich. Schon blüht  
Es rings, und es träumt mein Gemüt  
So sonnig auf wonniger Fahrt.

Und es liegt ein duftender Schein  
Von Blumen und Gras auf den Wegen:  
Die Berge gehn mir entgegen —  
Und ich atme die Heimat ein.



## Leuchtender Mittag.

Geheim über blumigem Grunde  
Flattert mein Sinnen so licht  
Und still wie ein Mädchengedicht  
In die Weite in leuchtender Stunde.

Die Bäume rühren sich nicht.  
Nur wunderliche Ornamente  
Ragen dunkel am Firmamente  
Und umschleiern das blendende Licht.

Und leise verrinnt die Zeit: —  
Es ist niemand da, der mich schilt.  
Aus segnenden Lichtern quillt  
Ein süßes, wonniges Leid.



## Lenzwunder.

Nun bin ich den Mauern entronnen  
Und ruhe in einsamem Walde:  
Der Lenzsturm braust durch die Halde —  
Ich lausche und träume versonnen.

Die Baumkronen heulen im Wüten  
Der Winde, und saufende Hiebe  
Zerfehen das Blättergetriebe.  
Der Grund ist voll flatternder Blüten.

Froh atme ich auf im Getöse.  
Und prangend im Lichtergewühle  
Entbreit' ich die Arme und fühle  
Der Schöpfung unendliche Größe.

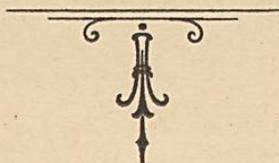


## Nocturnus.

In marmornem Wasserbecken  
Auf Felsengeriffe sich spielen  
Triton und Nymphe. Rings schielen  
Laternen verstohlen durch Hecken.

Die Mondsichel wirft gleißenden Schimmer  
Dazwischen. Die Liebenden lachen,  
Und Wasser aus Delphinenrachen  
Ergießt sich ins Becken mit Flimmer.

Dann scheinen näher zu rücken  
Die Leiber. Steil glänzen die Brüste  
Der Nymphe und schüren die Lüfte — — —  
Ich fühl des Tritonen Entzücken.



ДОРФРОМАПЗЕП.



## Berggeister.

Lauschend steht das Fenster offen:  
Tief im Dunkel klagt der Bach,  
Und des Himmels funkelnd Dach  
Wölbt sich über finstre Schroffen.

Ferne wiehert nun ein Roß: —  
Bleicher Schein zum Fenster gleitet  
Und sich in die Nachtluft breitet.  
Eine Türe schleicht ins Schloß.

Über'n Weg hin huscht ein Schatten,  
Der sich in den Büschen fängt.  
Ein geheim Geflüster hängt  
In der Dunkelheit, der glatten.



## Beim Weghofbauer.

Wetterstark mit breitem Rücken  
Dröhnt sein Faustschlag durch das Schweigen:  
„Haus und Hof sind noch mein eigen,  
Niemand soll daran nur rücken!“

Dumpf zieht sich der Sohn zurück.  
Und ein unheilswangres Grübeln  
Drängt sich mit den andern Übeln  
Würgend um sein schwüles Glück.

Nächtens fällt im Hof ein Schuß. —  
Noch im hellen Morgenschimmer  
Dringt verhaltenes Gewimmer  
Aus der Mägdekammer . . . Schluß.



## Im Tann.

Müd ruht das Dorf im Mondenschein;  
Nur hin und wieder stört ein Laut  
Der Nacht geheime Melodein.  
Ein Bursche lehnt im Heidekraut.

Tastenden Flugs mit leisem Tritt  
Müht sich zum Walde eine Dirn;  
Oft bangt ihr vor dem eignen Schritt.  
Der Mond vergüldet ihr die Stirn.

Am Waldsaum schwindet nun ihr Kleid.  
Schon lockt es zwischen Blätterwänden.  
Rings steht empor die Dunkelheit  
Wie ein Gerank von lieben Händen.



## Xaver.

Die Eltern taten fromm und reich,  
Der Pfarrer kam so oft ins Haus.  
Der Junge war so scheu und bleich  
Und sah dabei verhungert aus.

Um seiner Jugend Blütendrang  
hing drückend dumpfe Kirchenluft.  
Sein Heim erkaltete im Zwang  
Und glich an Öde einer Gruft.

Sein Namensheiliger hing wie tot  
Ob seinem Bett, fremd seinem Leid.  
Die Sonne starb im Abendrot —  
Ihn ängstigte die Dunkelheit.

Ihn drängt's, der Kammer zu entfliehn,  
Als zog ihn an der Glanz der Nacht.  
Er schlich sich dumpf durch Schatten hin,  
Die Augen sahen so verwacht.

Schon keimte still im Morgenstrahl  
Der Tag. Die Passer\*) tosend schäumt  
Und lärmend wand sie sich zu Tal;  
Die Bäume standen noch verträumt.

Und Xaver strich den Bach hinauf,  
Wo einsam sich der Morgen spielt —  
Dann hob er der Pistole Knauf,  
Den seine Hand umklammert hielt.

---

\*) Ein Wildbach bei Meran.

Ein Knall: vornüber stürzte er,  
Und sein Gesicht schlug auf den Grund;  
Der Wellen Gischt bespülte schwer  
Den Toten in der Morgenstund.

Dann stellte sich im Dorf heraus,  
Daß Xavers Geist umnachtet war.  
Der Pfarrer kam noch mehr ins Haus,  
Und frömmer tat das Elternpaar.

Am Kirchhof floß das Abendrot  
So sanft um Xavers schmucklos Grab — — —  
Und später, nach der Eltern Tod,  
Derfiel der Pfarre Gut und Hab.





## SOMMERSZEIT.

„Um Mittag, wenn zuerst  
Der Sommer ins Gebirge steigt,  
Der Knabe mit den müden, heißen Augen — —“  
Nietzsche.



## Sommersonne.

So einsam weist der Wiesenpfad  
Ins sommerliche Feld,  
Und drüber hat das Sonnenrad  
Blendend der Tag gestellt.

Der Weiden flaumige Schattenball  
Lind übern Weg hin liegt.  
Ein Falterpaar im Lichterschwall  
Taumelnd vorüber fliegt.

Und eine Dirne quert den Weg —  
Ich denk, ob jung sie sei.  
Wie ich mich in die Büsche leg,  
Geht sie an mir vorbei.

Die Sonne guckt so frech nach ihr,  
Wie sie im Mieder blüht:  
Da klopft mein Blut so laut in mir,  
Und sie — erglüht.

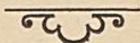


## Nächtliche Fahrt.

Hör nur — schon knurrt des Nachbars Hund,  
Tritt leise, leise auf!  
Komm her mit deinem süßen Mund —  
Ich trage dich bergauf.  
Ich bin mit Weg und Steg vertraut,  
Sei ohne Furcht und Scheu!  
Und oben bett ich meine Braut  
Ins frische Almenheu.

Kein Sternlein leuchtet meinem Raub,  
Geborgen bleibt mein Gang.  
Der Nachtwind stellt sich blind und taub —  
Oder er schläft schon lang.  
Ich fühl wie deiner Brüste Last  
An meiner Brust sich regt,  
Wenn so ein schwanker Kiefernast  
Uns um die Schultern fegt.

Ist das 'ne bange Seligkeit:  
So einsam mit dem Lieb  
Im weiten Schooß der Dunkelheit,  
Die uns als Wächter blieb!  
Und unten schläft das Dorf so lind,  
Vertrauend seiner Hut.  
Doch wenn es wüßte, wo wir sind —  
Dann schlief es weniger gut!



## Nachts auf der Heide.

Die vielen Wiesenblumen  
Schwingen langgestielt,  
Dahinter steht ein Baum,  
Der nach den Bergen schießt,  
Wo die liebe Sonne  
Nun Verstecken spielt.

Und die Heide wird so still.  
Über den Bergen drohen Wolken,  
Nur die Grillen singen schrill.  
Und es ist so bang im Dunkel,  
Daß mein Herz sich fürchten will.

Scheu läuft die Stunde durch die Nacht.  
Dem Baume wächst ein Schattenflor,  
Der mich schirmend überdacht.  
Heller funkelt als zuvor  
Der Himmel, was mich stille macht. — — —

Ich will schlafen, bis die Sonne kommt!



## Auf der Alm.

Heumahd. Die Alpe voller Glanz,  
In Duft getaucht der weite Grund.  
Und Blumenkranz an Blumenkranz  
Im kühn getürmten Schroffenrund.

Das Mähdervolk in reifer Kraft:  
Der Bursche jauchzt im Federnhut  
Und schwingt dabei der Sense Schaft,  
Die Dirne voller Übermut.

Nun sinkt die Sonne ins Geklüft,  
Das scheu Geleucht der Almgrund trinkt.  
Im Dirnenaug der Bursche prüft,  
Ob seiner Lust Erfüllung winkt.



## Sommertag.

Am Himmel flutet  
So golden klar  
Der Tag; es glutet  
Das weite Kar.

An schroffen Zinken  
Das Blau sich bricht,  
Die Gipfel trinken  
Das Sonnenlicht.

Die Ferne gleitet  
Stets näher mehr,  
Ein Läuten schreitet  
Dem Tale her.

Ein scheu Erbeben  
Beseelt den Raum;  
Das bräutliche Leben  
Umfährt der Traum.



## Kühlung.

Nun stellt vor die Sonnenglut  
Die Wolke ein schirmend Dach,  
Und in der Lichterflut  
Wird eine Kühlung wach.

Ein Fächeln durchheilt den Raum,  
Das sich um einen drängt  
Sind wie ein Frühlingstraum,  
Der das Gemüt umfängt.



## Höhentrost.

Grambelastet zog ich fort,  
Und die Seele sehnte sich  
Nur nach einem linden Wort.  
Ward der Weg so feierlich.

Zwischen Fels und grünem Hang  
Stieg der Sommertag empor.  
Mählich sacht in meinem Gang  
Alle Schwere sich verlor.

Eine Almenmelodie  
Hat mich insgeheim gekost:  
Glücklich konnt ich lausch'en, wie  
Der Sturzbach in der Tiefe tost.



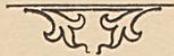
## „Der Tag hat sich geneigt“.

„Herr, bleibe bei uns,  
denn es will Abend werden.“  
Ev. Lucä 24. Cap.

Schon bleicht ein kühler Glanz die Halde,  
Drin mählich sich das Laub umflort.  
Ein Schweigen kommt vom Kiefernwalde  
Und gleitet in die Weite fort.

Es ist, als ob ein Hauch verschütte,  
Was sonst die Erde leuchtend ziert.  
Nun auch die traute Form der Hütte  
Ins Dunkel langsam sich verliert.

Ein scheues Brausen senkt gelinde  
Sich auf die dämmerstille Welt,  
Mit harter Faust das Spiel der Winde  
Der Schroffen Wucht zusammenhält.



## Mondaufgang.

Es strebt gleich trotzig starren Wähnen  
Zum Himmel finster das Gewänd.  
Die Nacht mit ihren Sternentränen  
Steht müde an den Hang gelehnt.

Nun flackert eine fahle Helle,  
Die das Gewölk zum Leuchten bringt,  
Und ob des schwarzen Bergkamms Schwelle  
Grell glänzend ein Gestirn sich schwingt.

Es ist ein Werk von heiliger Stunde,  
Was da in Lichtern rings ersprießt,  
Wie aus der weiten Himmelsrunde  
Der Mondenstrahl zur Erde fließt.



## Wetterstille.

Kaum daß ein Blatt sich rührt am Aste,  
So schwer verhangen ist die Luft.  
Den Weg bestreut mit bleichem Glaste  
Des Sommerabends Dunst und Duft.

Nicht eine Wolke streift die Gipfel,  
Und doch kein Blau am Himmel hängt.  
So starr und düster stehn die Wipfel  
Von trübem Schweigen rings umdrängt.

Nun hebt ein Flüstern in den Zweigen  
Die Schwingen, das ein Lüftchen schuf,  
Und unter Nicken und Verneigen  
Pflanzt es sich fort wie Jubelruf.

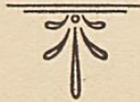


## Landung.

Eine graue Wolkenflut  
Überschwemmt das Himmelsblau.  
Jedes Blatt am Baume ruht,  
Dunkler färbt sich Wald und Flu.

Um erstarrte Wipfel streicht  
Eine Schwüle dumpf und schwer,  
Und ein fernes Grollen schleicht  
Immer näher hinterher.

Und des Tages Schimmer schwand. —  
In der Schwüle bang Gezitter  
Landet über scheuem Land  
Majestätisch das Gewitter.



## Regenwetter.

Auf das satte Grün der Blätter  
Fällt der Tropfen sacht Getick.  
Hilflos hängt mein müder Blick  
Im Gewühl der nassen Blätter.

Zaghaft gräbt sich ein Geläute  
Klagend durch die dicke Luft.  
Einer tiefen Wehmut Beute,  
Schreit ich wie in einer Gruft.

Und ein Windstoß bringt ein Fächeln  
Ins Geäst, das rauschend tönt:  
Mich berührt es wie ein Lächeln,  
Das mit allem mich verfühnt.



## Andacht.

Einsam lehne ich im Felde,  
Schweres Buschwerk mich umschließt,  
Drüber ragen bleiche Gipfel,  
Wo die Sonne golden fließt.

Wunderbang in Feierstille  
Starr ich träumend himmelan:  
Weiße Schäferwolken treiben  
Auf dem blauen Ozean.

Und es windet Weihkränze  
Meiner hehren Stimmung Zier  
In den Raum — und keine Grenze  
Fühl ich zwischen Gott und mir.

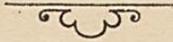


## Krönung.

Schon trinkt die Sommernacht den Schimmer,  
Der aus der Mondflut sich ergießt,  
Und lautlos wächst der bleiche Flimmer,  
Bis er das stille Tal umfließt.

Verklärt umsteht das Haus am Walde  
Der Berge sonst so finstren Kranz,  
Und drüber ragt auf öder Halde  
Des Kreuzes Schatten in den Glanz.

Es ist, als mühe sich ein Weinen  
Geheim durchs nächtliche Gefild,  
Wie sich die bleichen Strahlen einen  
Zu krönen das Erlöserbild.



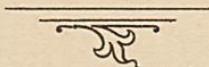
## Nächtlicher Friede.

Die Grille zirpt, das Käuzchen schreit,  
Und in der Stube tickt die Uhr.  
Es weht um meine Einsamkeit  
Der Hauch der nächtlichen Natur.

Ich sinn im bleichen Mondenglast,  
Was mir das Leben gab und nahm.  
Mich hält mit der Gedanken Last  
Dem Schlummer fern ein tiefer Gram.

Vor meinem Blick verschwimmt im Glanz  
Des stillen Lichtes Tal und Ried,  
Ein silberfarbner Wolkenkranz  
Wie eine Barke drüber zieht.

Da ist mir so, als senke sich  
Der Schimmer, der das Land erfüllt,  
Gleich einer Melodie in mich,  
Die all mein Leid in Frieden hüllt.



## So im Dämmern.

Noch irrt am häng ein güldner Glanz  
Und Schatten decken schon die Au.  
Verworrner wird der Mücken Tanz  
Und Schwalben jagen durch das Blau.

Ein Drosselmännchen klagt im Strauch,  
Von hohen halmen rings umwiegt.  
Die Sehnsucht meiner Seele auch  
Im Drosselruf zur Höhe fliegt.

Ist kein Geschöpf denn, das sich müht,  
Des Sängers Seele zu verstehn,  
Die so in Sehnsucht sich verglüht? — — —  
Nun auch am hänge Schatten wehn.



## Nachtslegen.

Und war der Tag auch laut und heiß,  
Wie Tauen kühlt die Nacht.  
Im Dunkel ist so wunderleis  
Ein müdes Lied erwacht.

Und eine große Weite gähnt  
Vor dem umflorten Blick.  
In Schlummer bettet, was sich sehnt,  
Ein gütiges Geschick.

Schon flirrt der Nacht Gewand im Glanz  
Von seiner Sternenzier.  
In stiller Träume Blütenkranz  
Wird nun der Friede dir.



## Das Dunkle.

Und wieder währt ein finstres Walten  
Um meiner Seele Blütenwelt:  
All meiner Träume Lichtgestalten  
Mit rauher Hand das Leben fällt.

Nun trägt mein Dasein Tag und Nächte  
Von Dorn und Stacheln einen Kranz.  
Es ist, als streiften böse Mächte  
Von lichter Stunde allen Glanz.

Und einsam wird mein Los und stiller,  
Wie es dem Tag entgegen bangt –  
Ein Ton wird schwächer stets und schriller,  
Der töricht nach Erfüllung langt.



## Das hohe.

Mich beugt des Grames Last darnieder,  
Ich fühl' unendlich müde mich.  
Wie bleiern scheinen mir die Glieder,  
Mein ganzer Jugendmut verblüht.

Die Sommernacht schaut im Geflimmer  
Der Sternenzier auf mich herab.  
Es gleitet all der weite Schimmer  
An meiner Seele Dunkel ab.

Und doch — es ist ein seltsam Schwanken,  
Das mir wie Licht entgegen schwimmt  
Und meine marternden Gedanken  
In seine Segensarme nimmt.



## Sonnenuntergang.

Der Lärchwald rauscht um Birkenlaub,  
Das sich auf Silberstämmen wiegt.  
Wie Orgelstimmen ernst und hehr  
Der weite Ton ins Blaue fliegt.

Am Wiesenhange bebt die Schar  
Der bunten Blumen langgestielt,  
Schon fällt ein schräger Sonnenstrahl,  
Der flimmernd sich durchs Astwerk stiehlt.

Und Schatten schwingen lang am Rain,  
Den Fels bespült ein schwankes Rot.  
Im Westen über dunklem Grat  
Rotgolden eine Wolke loht.



## „Über allen Gipfeln ist Ruh“.

Schon naht die Sonne sacht dem Gipfel  
Von blauen Schatten schwer umwallt.  
Es streicht ein Rauschen durch die Wipfel  
Der Fichten, das wie Sang verhallt.

Der Weiher will im Schilf versinken,  
Das kreischet wie ein Geigenstrich,  
Und aus der braunen Fläche winken  
Die Wasserrosen minniglich.

Ein Wanderer lehnt an einem Baume,  
Als lausch er, wie die Stunde rinnt —  
Und in dem weltenfernen Raume  
Der Dämmer seine Reize spinnt.





## AUSBLICKE.

„Der Irrtum ist eine Feigheit . . . jede Errungenschaft der Erkenntnis folgt aus dem Mut, aus der Härte gegen sich, aus der Sauberkeit gegen sich . . .“  
Ничего.

(Wille z. M. acht  
Apr 1041)



## Gelandet.

(Meinen Kindern.)

Ferne träumend liegen längst die Tage,  
Da die Luft mich bannte, die euch schuf.  
Mählich dringt zu euch gleich einer Sage  
Dunkel von des Vaters Tat und Ruf.

Und ihr horcht beklommen wie in Nöten  
Jedem Worte dieser Kunde nach; —  
Und es ist, als sah ich eu'r Erröten  
Ob mein Tun, das man euch schilt als  
Schmach.

Und doch war's ein Werk von Kraft und  
Dauer:

Wie ich kämpfte, duldet und litt —  
Wie ich einsam unter Weh und Schauer  
Immer näher meinem Ziele schritt.

Rings verlästert von der Stumpfen Menge,  
Deren Sitte frevelnd ich verhöhnt —  
Wie ich wandelte im Machtgepränge  
Des Empfindens mit dem Recht gekrönt!

Als ich Treue schwur einst am Altare  
Unter Priestersegen, log ich nicht —  
Aber mehr noch wollte ich das Wahre,  
Als ich los mich riß vom Zwang der Pflicht!

Wie des Herzens flammender Gedanke  
Mühsam Schritt für Schritt mich vorwärts trug,  
Bis er reifte, und die letzte Schranke  
Fiel und Freiheit mir entgegen schlug.

Wol hab vieles Weh ich aufgelesen,  
Und ich werd mir mancher Schuld gewahr! —  
Aber wieder schein ich mir genesen,  
Wenn ich denke, wie es früher war.

Oft durchtobt' des Herdes trübe Stille  
Der Gefühle wild empörte Flut, —  
Nun, da fern gelandet Sucht und Wille  
Bin ich wieder eurer Mutter gut!

In der Einsamkeit verträumten Wesen  
Starb der Hader längst mit dem Geschick.  
Auf die Weiten, wo die Sinne äsen,  
Träufelt Friede seinen Morgenblick.

Mein Empfinden wertet mir mein Leben —  
Lächelnd nehm ich willig Weh und Glück:  
Wechselweise schwingenstark ein Schweben  
Dränget alle Schwere weit zurück.



## Klärung.

„Was aus Liebe getan wird, geschieht immer  
„jenseits von Gut und Böse“.

Nietzsche.

Wie mein Tun sie schmähn und rügen,  
Weil ich ihre Schranken sprengte  
Und nicht heuchelnd feige Lügen  
In mein freies Leben mengte.

Hab ich Weib und Kind verlassen,  
War's in großer Herzensnot! —  
Mein Empfinden tritt gelassen  
Morscher Satzungen Gebot.

Was ich fühl in mir als Wahrheit  
Streb ich an von Fall zu Fall, —  
Und es trägt mich wehe Klarheit  
Hin durchs schrankenlose All.



## Bürgschaft.

Zwei Bürgen hab ich in neuer Eh,  
Daran ich halt und Dauer seh.

Der erste: mein exponierter Stand,  
Der abseits der Saßung schloß das Band.

Der andre: eines Wehes Tritt,  
Das läuft mit meinem robusten Schritt.

Und Zartheit träufelt in mein Blut,  
Und macht meine Wildheit stark und gut.

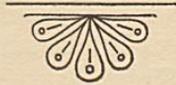


## Nachklänge.

Verstaubter Tand des Bilderkranzes,  
Der einst an meiner Wiege stand,  
Und nun beraubt des falschen Glanzes,  
Sich in der Ferne wiederfand.

Mein Leben geht ein neu Geleise.  
Mich weist des alten Glaubens Spur  
Nur mehr der frommen Eltern Weise  
Und meiner Kindheit Blütenflur.

Und dies ist's, was mit lindem Wehen  
Mich oft beim Glockenklang durchzieht. —  
Doch Jesu Leben und Vergehen  
Ward mir ein fernes hohes Lied.



743

## Mutter und Sohn.

Wieder taucht es vor mir auf erschrocken,  
Wie ein großer Ton von tiefen Glocken;  
Meine stillen Schritte lauschend stocken,  
Und es ist wie ferner Ruf.

Kämpfend mit der Flut verhaltner Tränen,  
Krampft mein Herz geheim ein maßlos Sehnen  
Nach dem Bilde, das der Klang erschuf.

„Mutter, sieh des Maienabends Schimmer  
hängt in deinem alten, trauten Zimmer —  
Und ein wilder Knabe war ich immer,  
Den der Glanz ins Freie zog!

Doch zur Kirche ging ich nur gezwungen  
Von der Lehre, die mir aufgedrungen,  
Die mit Schrecknissen uns frech belog.

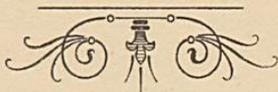
Und dann wirbelte das liebe Leben  
Mich hinaus. Und Tag und Monde schweben  
Rasch vorbei. Ein mahnend Gruß  
Findet oft mich in der fremden Weite,  
Wo ich wehen Mutes sinnend schreite  
Und der Seele neue Wege weite  
Für ein Leben, das ich gehen muß.

Sieh, da trifft mich in der Winterstille  
Der Natur so eifern hart der Wille  
Des Geschickes: — daß du tot!“  
Schleppend schwankt mein Schritt zurdumpfen  
Stätte:

Über deinem weißen Blumenbette,  
Durch des Leichenhauses Fensterglätte  
Stiert mein Auge leer ins Abendrot.

Jäh vor meinem Blick, entblößt der Hülle,  
Steht des Wortes „Mutter“ Glückesfülle,  
Das so einzig unser Sein versüßt.  
Nun verloren diese reiche Habe,  
Schaut ich erst die Frucht der Priesterlabe,  
Die das Herz verschüchtert — — Oh, ich habe  
Meine Mutter nie geküßt!

Wieder taucht es vor mir auf erschrocken  
Wie ein dunkler Ton von großen Glocken.  
Einsam meine Schritte lauschend stocken —  
Und es ist wie ferner Ruf.  
Kämpfend mit der Flut verhältner Tränen,  
Krampft mein Herz geheim ein maßlos Sehnen  
Nach dem Bilde, das der Klang erschuf.



## Deutscher Frühling in Tirol.

Wohl hält noch das Volk in Fürden  
Jesuitisches Gesindel.  
Rege ist der Pfaffen Treiben,  
Finster sproßt und blüht der Schwindel.

Aber wie der Tag im Dunkel  
Regt sich klärend eine Macht,  
Die mit klugen Kinderaugen  
Neuer Zeit entgegenlacht.

All den Trug der falschen Hirten  
Wird die Erde dann gewahr.  
An die Kirchenfenster malet  
Sonne goldnen Freiheitsaar.



## Jesu=Jünger.

Ein Held und Künstler, der auch Dichter war,  
Erhob zu einer Lehre seine Kunst.  
Sein Wesen schien den Menschen wunderbar,  
Weil alles Leid er wandelte in Gunst.  
Und seine Macht ward deshalb riesengroß  
— Wem gibt die Welt nicht lieber Leid als  
Brot!?! —

So ward er König in dem Leidentrost  
Im Leben schon, und als er starb — ein Gott.

Wohl freilich wär des Meisters Herz verstört,  
Säh heute er den tausendfachen Mord,  
Den eine Menschheit, grausam und betört,  
Beging in seinem Namen allerort.  
Ein Zerrbild seiner Lehre dient als Schild:  
Um müheloser diese schöne Welt  
An sich zu reißen, hat man mild  
Des Volkes Lohn ins Himmelsreich bestellt.

Und doch, die Stunde der Erlösung naht!  
In süßer Reife schwillt die herbe Frucht.  
Verloren ist nicht eines Jesu Tat.  
Schon wächst im Dolke eine dunkle Sucht  
Nach Licht. Der Satzung Hürde wird gesprengt,  
Und eine reine Sonnenmelodie  
Belebt die Schar, die leidensstark sich drängt  
Zum eignen Ölberg. — — Kreuziget sie!

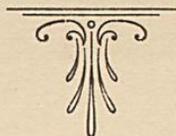


## Gethsemane.

So viele Wege hat sein Herz erdacht,  
Die ihn den Zielen sollten näher bringen,  
Und das Erreichte war doch kein Gelingen —  
Das hat auf einmal sehend ihn gemacht.

Nun hält er stark sein Herz und still. Erschlafft  
Sind Hoffnung, Sucht und Wunsch. Der Stunde  
nimmt er,  
Was sie ihm beut; auf ihren Wellen schwimmt er.  
Am Leide soll sich weisen seine Kraft.

Schon weht von irgendwo ein weiter Klang,  
Er fühlt ein mächtig Drängen in den Armen,  
Als müßt er selig alles Leid umarmen: —  
So schaut ein Sieger seinen Untergang.



## Glocken.

Rings schwankt das Land vor lauter Laub und Frucht  
In Sonnengold getaucht. Und Rebenwall  
An Rebenwall hemmt meiner Schritte Flucht.  
Dom hang her schlägt sich wunderbarlich Geläute  
Und findet in den Bergen Wiederhall  
Und folgt mir, wie dem Wild die Meute.

Was will mir dieser dunkle Ton? — So schwer  
Senkt er in meine Seele wehes Brüten —  
Und ehdem ist die Welt an halt so leer.  
Bald klingt er süß, und wieder ist's ein Callen  
Und dann, als hüll er sich in Blättertüten,  
Um wilder über mich zu fallen.

Im Schatten einer Esche ruh ich aus,  
Der weiche Rasen streckt nach mir die Hände,  
Der Wind betört das Laubwerk mit Gebraus —  
Und über mir der Ton, der Weiten füllt:  
Rings wallt empor die Sehnsucht ohne Ende.  
Die Landschaft steht in Dunst gehüllt.

O Priesterworte, die das Licht stets scheun —  
Vordiesem Klang verstummt das feil Geschwätz,  
Da spricht ein anderer Gott als euer Dräun!  
Es ist ein Wimmern, eine Schuld,  
Das abseits eurer morschen Dogmen=Sätze  
Im ewigen All aufknielt und fleht um huld.

Die Eschenkrone raschelt mir zuhaupt,  
Die halme schwingen in der Sonnenluft, —  
In Bildern zieht vorbei, was ich geglaubt.  
Die wunde Seele krümmt sich wie im Krampf;  
Es ist, als ob mir eine Stimme ruft:  
Empor, das Leben ist ein Kampf!

## Pans Odem.

Nun schlägt die Uhr vom Turm die Stunde  
Ins Dunkel der Spätfommernacht.  
Von Sternen starrt die Himmelsrunde,  
Kein Lichtschein mehr im Bergdorf wacht.

Ein endlos Dehnen liegt die Weite:  
Mein Hirn begehrt des Weges Spur —  
Es ist ein kümmerlich Geschreite  
Und endet noch verworrner nur.

Ich schau der Schöpfung Gotteskraft,  
Was da in jedem Sternchen loht —  
Was ewig war und ewig schafft  
Im Dunkel von Geburt und Tod.

Mich faßt ein Schauer, wenn ich sinn',  
Daß ich es abtun möchte als Traum:  
Wie ohne Ende und Beginn  
Sich hält der grenzenlose Raum.



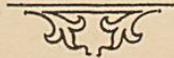
## Die müde Stunde.

Sie bricht mich nicht, sie beugt mich nicht!  
Es tropft ein Glanz aus all dem Gram,  
Der jäh mir allen Willen nahm  
Zur Macht. Müd leuchtet mein Gesicht.

Wohl fühl ich, wie mit einem Kranz  
Aus Dornen Leid mein Herz umrankt,  
Doch zwischen all den Dornen schwankt  
Umflort und scheu ein Blumenglanz.

Ich trink die Stunde tief in mich:  
Das Herz umzuckt ein linder Krampf,  
Die Hände weisen allen Kampf  
Von sich, der in mein Leben schlich.

Dann wird die Stunde wie ein Kind,  
Das in der Zeitenwiege schläft:  
Von lichthem Traumbild süß geäfft  
Umspielt den Mund ein Lächeln lind.



## Einem falschen Freunde.

Es kroch der Neid in deine schmale Seele,  
Und mählich brachtest du's geheim zum  
hassen.

Das würgte lange dir in Brust und Kehle,  
Bis es sich endlich ließ in Worte fassen.

Dein Spürsinn fand Gelichter deines Schlages  
— Es eint sich rasch das Niedre und Gemeine —  
Und was dich würgte lange schon — da lag es:  
Wie häßlich! — — Mein Gott, Jeder tut das  
Seine!



## Niehsche, der Überwinder.

(Eine Fern-Skizze.)

Glorreicher Tag, den seine Sonne schuf!

In Einsamkeiten ringt ein Mensch zum Licht  
Aus seines Geistes abgrundtiefen Weiten.  
Ein Morgenrot verklärt sein Angesicht.

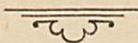
Sein tapfres Herz schaut furchtlos in die Welt:  
Es litt an künft'gen und vergangnen Zeiten —  
Und neue Werte hat es aufgestellt.

Hart troht es aller Not und lacht durch Harm  
Und wandelt aufrecht zwischen Hasß und  
Droh'n: —  
Zum eignen Wert gehört der Freunde Schwarm.

Kein Sieger, der nicht fühlt: wie einzig zielt  
Der Mut zu sich, ob Leidensflammen lohn!  
Der tiefe Schmerz den Heiland sich gebiert.

Gehärtet so in stärkre Zeiten klingt  
Erst voll des großen Überwinder Ruf:  
Sein Ja zu allem, was das Dasein bringt.

Siegreicher Tag, den seine Sonne schuf!



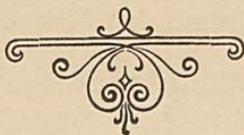
## Seele der Landschaft.

Spätsommerluft liebkost mein Gesicht.  
Ich fühl, wie in mich die Sonne tropft,  
Und die Welt wird so licht – die Welt ist  
so licht:  
Mein Herz vor Freude stürmisch klopft.

Wenn ich die Augen erhebe, schau  
Ich Berge so hoch, so klar erhellt,  
Und das versonnte, grundlose Blau  
Umwickelt wie ein Linnen die Welt.

Und drinnen schläft – wie selig ist mir –  
Von Laub und Blumen umringt die Zeit,  
Und friedlich spielen Gott, Mensch und Tier....  
Mein Herz, mein Herz ist die Ewigkeit!

*Wille, Wille !!!*



AM GARDASEE.



## Strophen.

Ein alter Gaul und elend die Kalesche,  
Im Lunimittag sieht sich in den Bäumen  
Die staubge StraÙe an wie eine Bresche,  
An deren Rändern Silberweiden träumen.

Und drauÙen schläft der See: die Atemzüge  
Der Wellen wehn um uns wie Schwalben=  
schwingen.

Schlaff sinkt mein Flug im leisen Tongefüge,  
Die weiÙen Lichter schläfernd mich umringen.

Mein Kopf senkt langsam sich auf deine Brust.  
GleichmäÙig trabt des alten Gauls Huf.  
Im Schläfe deiner Nähe mir bewuÙt,  
Ist mir, als lock' mich süÙ der Heimat Ruf.



Der Berge Riesensilberkessel dämmt  
Die blaue Flut, die in der Tiefe brodelte,  
Ein Dampfer ferne eine Furche modelte:  
Des Blickes Schweifen keine Schranke hemmt.

Nun stirbt der Tag wie ein verirrtes Licht  
Und färbt mit Goldgeleucht den Wasserspiegel.  
Bald drückt der Abend seine Schattensiegel  
Der Landschaft auf, und Schleier wallen dicht.

Und höher strebt der Berge Schroffenwacht.  
Von fernen Weiten nieder tropft Gefunkel,  
Verschwiegne Lieder schreiten durch das  
Dunkel,  
Und bräutlich ruht der See im Glanz der  
Nacht.

## Geläute.

Don der Stadt her hallen Glocken,  
Und die Berge drohen düster.  
Blauer Wellen Schaumgeflüster  
Wallt zum Klang der Kirchenglocken.

Und die Pappeln stehn am Strande  
Wie verträumte Märchenhelden:  
Alte Heidenweisheit melden  
Sie im flatternden Gewande.

Das geheimnisvolle Rauschen  
Will mir hehr und heilig scheinen —  
Wie die armen Glocken weinen:  
Seltsam zwingt es mich zu lauschen.



## Seedyll.

(Val di Ledro.)

Schweigsam läuft der Weg am Strand,  
Wo die schrägen Erlen stehn,  
Die wie abgekehrt vom Land  
In den See hinunter spähn.

Und der Spiegel glänzt wie Stahl.  
Don den Binsen streicht ein Säufeln  
Zu den Wellen manchesmal;  
Wonnig ziert die Flut ein Kräufeln.

Abends, wenn der Berge Kranz  
Massiger den See umschmiegt,  
Quillt vom Wasser her ein Glanz,  
Der den Strand in Schlummer wiegt.



## Unter Oliven.

Auf duftigem Rasen bin ich hingestreckt,  
Und um mich schwingen klingend die Oliven.  
Der Monte Baldo hinter mir sich reckt,  
Und drunten schäumt der See: es ist, als  
riefen

Die Wellen mich mit brausendem Getön,  
Und da und dort spritzt hoch der weiße  
Eischt.

Nun malt ins Blau die Sonne von den Höhen  
Des Sedro Tals noch Goldglanz und erlischt.

Und dunkler färbt sich das Geleucht der Flut,  
Und am Ponale kriechen Schatten schon;  
Des Monte Baldo's Hänge stehn in Glut,  
Und langsam stirbt nun auch der Wellen Ton.

Der Himmel ist noch immer voller Glanz,  
Als unten längst schon das Geleucht verblich:  
Da ist's, als neige der Olivenkranz  
Sich mehr zu mir, berauscht vom Schau'n  
wie ich.



## Torbole.

An kahlem hange träumt ein Fischerdorf  
In kleinem Bogen um die blaue Flut  
Des weiten Sees, den Berge rings umstehn,  
Und drüber prangt des welschen Himmels Glut.

Auf Schnüren baumelt Wäsche kunterbunt  
Am Strand, und in den Winkeln proßt der  
Schmutz.

Starr brüten Weg und Mauern im Geländ,  
Und selten gibt ein Baum vor Sonne Schutz.

Doch kommt der Mittag, wächst ein wilder  
Wind

Dem Wasser her und rauft mit starker Hand,  
Was sich ihm beut. Die Boote schaukeln hoch,  
Und Wellenwälle springen froh ans Land.

Und stille liegt am Abend eine Bucht  
Am End des Dorfs, wo die Oliven stehn;  
Da fühlst du leise wie ein lindes Lied,  
Den Ton des Windes in die Flut verwehn.



## Παγο.

In einem Felsenkessel singt  
Ein graues Dorf sein klanglos Lied.  
Doch rings aus Park und Reben klingt  
Ein fein Getön, das kommt und flieht.

Es lauscht der Fels hinab ins Grün,  
Das um die grauen Hütten schlägt.  
Wenn abends hoch die Gipfel glühn,  
Die Landschaft eignen Zauber trägt.

Mit schwarzen Flügeln kommt die Nacht,  
Und einsam dunkeln Fern und Näh.  
Nur draußen steht die Festung Wacht  
Und starrt hinunter auf den See.



## Arco.

Stahlblau verschwimmt der Lauf des Flusses  
In Rebengärten, die er tränkt.  
Gleichsam die Arbeit eines Gusses  
Ragt drüber das Gewänd verschränkt.

Ein Schloß auf jähem Felsenlande,  
Das ein Cypressenkranz umringt,  
Zum blitzend blauen Wasserbande  
Mit hellen Mauern niederwinkt.

Die Stadt liegt still am Bergeshange  
Von Blätterkronen fast verhängt,  
Drin Tag für Tag mit müdem Klange  
Der Seewind grollend sich verfängt.



## Lago di Tenno.

In einem Felsenrichter schläft  
Ein See. Es glänzt das stille Rund,  
Und höherhin am Uferrand  
Schaun Bäume in den blauen Schlund.

Rings träumt der Hang sein Sommerlied  
Im Schatten der Kastanienwand.  
Und hinter den Oliven ragt  
Ein Föhrenschlag auf Heideland.

Und eine kleine Insel spielt  
So still im blauen Wasserkranz.  
Ein einsam Herdenläuten tönt  
Nur ab und zu im Sonnenglanz.



## Mondnacht am Ponale.

Von der Kanzel der Ponalestraße  
Schau ich still im Mondschein in den See:  
Lautlos ziehen durch das Wasser blasse  
Streifen hin bis in des Ufers Näh.

Und die Stadt im grellen Glühlichtflimmer  
Säumt das sammetdunkle Kleid der Flut  
Einem Goldband ähnlich, dessen Schimmer  
Weit im Faltenwurfe strahlend ruht.

Rings die Berge ineinander greifen  
Wie ein Kranz blaufahl im Mondlichtschein —  
Und nun wird der Kranz ein Silberreifen  
Und die Stadt daran ein Glitzerstein.

Scheu durchpulst mich meines Blutes Fließen  
Von geheimer Daseinsmacht erregt,  
Und ich wachse mählich im Genießen  
An zum Riesen, der den Reifen trägt.



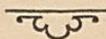
## Ora.

Die Pappeln brausen über mir,  
Und durch die Weiden glänzt der See:  
Ein Boot in blanker Segelzier  
Treibt rasch vorbei —  
Und stärker tönt in meiner Näh  
Der Pappeln brausend Melodei.

In Strähnen flattert wirr das Laub  
Der Weiden wie der Liebsten Haar,  
Und drüber wirbelt hoch der Staub  
Die Straß entlang.  
Und eine laute Schwalbenschär  
Jagt durch den Himmel freudebang.

Und in den Pappeln wächst der Ton.  
Die schlanken Stämme schwingen schwer,  
Und Krone neigt sich schwer zu Kron,  
Gepeitscht von Kraft:  
Die Ora segt von Süden her  
Wie eine große Leidenschaft.

Schon krönt ein schäumend weißer Gischt  
Der steilen Wellen blau Geleucht:  
Es wallt und plätschert, sprüht und zischt.  
In Atemnot  
Ein Dampfer durch die Fluten keucht,  
Und drüber hell der Mittag loht.



## Eine Mondnacht.

Dampf rauscht der See, und drüber droht  
Ein Wolkenknäuel schwarz und schwer,  
Der letzte Dampfer stampft daher,  
Und Glühlichtschein am Wege loht. *ll*

Das Land ist still. Der Wolken Flucht  
hält nun die Höhen überwallt:  
Die Vorhut sich am Fels verkrallt  
Und lauscht dem Wellenlärm der Bucht.

Zag schleicht ein Glanz daher. Es ringt  
Der Mond sich aus dem Wolkenzug:  
Der schwanken Strahlen Silberflug  
Schon da und dort sich Raft erzwingt.

Nun liegt der See, ein Silberschild,  
Der dröhnend sich entgegenstellt  
Dem Drängen einer Schattenwelt —  
Und siegreich blüht er ins Gefild.



## Poesie.

Ruinen.

Oliven wachsen hinter der morschen Mauer.  
Leise weht  
Ein Schauer dunkler Vergangenheit  
Aus wildem Blumenbeet  
Von Sonne beschienen.

Ein verfallen Dach  
Lugt aus dem Gestrüpp hervor,  
Kinderstimmen vernimmt mein Ohr —  
Und bald  
Kommt so ein Kleiner  
Mit lautem Geheul, und dahinter einer,  
Der schalt.

Friede, Kinder! — Friede! —  
Und ich geb' beiden Kleinen je  
Einen Soldo.  
Da verfliegt alles Weh,  
Und glücklich ziehn beide wieder fort.  
Einsam steh ich noch lange am Ort,  
Und der Jubel der Kleinen  
Dringt zu mir gleich einem Liede  
Über Ruinen.



## Seestimmung.

Schwer im grellen Licht des Tages  
Windbewegt die Flut erklingt;  
Eines wilden Wellenschlages  
Tosen in die Weite dringt.

Aus dem glänzend blauen Spiegel  
hoch im Bogen sprüht der Gischt.  
Sonne drückt ihr gülden Siegel  
In die Wogen und erlischt.

Abend wiegt den Dämmer leise  
Um den wellenmüden See;  
Langsam stirbt die wilde Weise,  
Und es ist, als streich ein Weh

Glättend aus der dunklen Ferne  
Über die erregte Flut: —  
Bald der Silberglanz der Sterne  
Traumstill auf dem Wasser ruht.

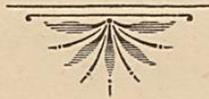


## Wenn.

Wenn die Glocken große Worte reden  
So am Abend im Olivenhain,  
Und der Dämmer spinnt mit feinen Fäden  
Mich geräuschlos in ein Dunkel ein —

Und im Abendhauch die Kronen klingen  
Wie ein Flüstern, das aus Tiefen weht, —  
Wenn die Augen in die Zweige dringen  
Und der volle Mond dahinter steht —

Und es loht ein Leuchten mir entgegen  
In die tönebange Einsamkeit —:  
O dann träufelt es in mich wie Segen  
Aus dem Borne der Unendlichkeit.



## Regen.

Schon seit frühem Morgen geigt der Regen  
Über See und Land sein müdes Lied.  
Nebel schleppt sich rings auf allen Wegen  
Und der Kranz der dunklen Berge flieht.

Nur ein Baum vorm Fenster streckt die Äste  
In die graue Weite, und er schwingt  
Manchmal leise, wenn auf schwer durchnäßte  
Zweige Tropfen laut auf Tropfen klingt.

Wieder dann dringt wie von einer Säge  
Ferne ein Geräusch zu mir herein: —  
Lauter Regentöne, die so träge  
Einen stimmen bis ins Herz hinein.



## Landschaft nach einem Regen.

In irisfarbnen Dämmerflören  
Ertrinkt der stille Wiesengrund.  
Ein ferner Sang von Glockenchören  
Klagt müde in die Abendstund.

Und regenfeucht in neuem Glanze  
Taucht aus dem Nebel das Gewänd.  
Die Weite grünt im Rebenkranze,  
Gelbrotes Laub dazwischen brennt.

Nun fließt aus schwanker Wolkenritze  
Des jungen Mondes kühler Strahl:  
Schon hellt sich manche Bergespitze, —  
Die Stadt verschwimmt im Schattenwall.

Und über mir in nächtiger Stille,  
Erhebend, wie ich's nie geglaubt,  
Tront segnend wie ein lichter Wille  
Des Monte Baldos weißes Haupt.



## Nachts am See.

Mich überwölbt das Sternenzelt der Nacht.  
Gigantisch türmen sich die Felsenwälle.  
Ein schwarzer Schlund der See: es schläft  
die Welle,  
Kastanien stehn am Ufer müde Wacht.  
Die ganze Welt scheint eine finstre Zelle.

Nur oben Lichtschein. Doch die Wände fliehn,  
Ins Leere greift der Hände scheues Tasten.  
Im Dunkel stößt sich der Gedanken Hasten,  
Die alle schwer sich mühn zu Zielen hin,  
Bis sie gezwungen da und dorten rasten.

Es weht um mich wie Hauch aus ewigem Raum,  
Und Bilder zerrt mein Hirn hervor zuhauf: —  
Die Berge wachsen über mich hinauf,  
Ein Stern verfängt sich im Kastanienbaum —  
Dann nimmt die Nacht in ihren Schoß mich auf.



## An der Sarca.

Aus dem grünlichen Geflute  
hebt sich weich der Klang der Welle.  
Linden Abends still Geglute  
Fängt sich drüben am Gefälle.

Und der Schimmer trifft die Bäume,  
Die verträumt am Ufer lehnen,  
Wie ein scheuer Kuß. Die Träume  
Nun verrauschen in ein Sehnen.

Dämmerflöre wallen leise  
Übern Fluß, der müde ringt.  
Eine tiefe Klageweise  
Aus den dunklen Bäumen klingt.



## Mondnacht=Fantasie.

Im bleichen Qualm der Mondflut ruht  
Die Stadt am dunklen Bergeshang,  
Die lüde Stille schärft mein Blut:  
Die Nachtluft hört sich wie Gesang.

Ein Silberspiegel scheint der See  
Und ohne Regung liegt das Boot.  
Es einen Ferne sich und Näh  
Im Frieden, der zum Himmel loht.

Und mächtig mein Empfinden stimmt  
Der schwanke Glanz so still und hehr: —  
Es ist, wie wenn ein Eiland schwimmt  
Mit Blumen und Laub auf weitem Meer.



## Regenlandschaft.

Schon drückt des Himmels trüb' Geleucht  
Der dunklen Berge starren Grat.  
Von Süden weht der Wind so feucht  
Wie eine ferne Regenzaat.

Schon lichtet sich der Berge Glanz  
Von Regenflöhen sacht verhüllt:  
Dem Himmel quillt ein Dämmerglanz,  
Der nach und nach die Landschaft füllt.

Nun tropft's: es ist wie leise Stimmen,  
Und näher rückt die Wolkenwand —  
Und tief im Tropfenflor verschwimmen  
Als bald geräuschlos See und Land.

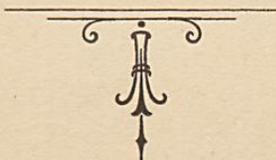


## Sonnenaufgang.

Auf Rebenlaubgewoge ruht  
Mein trunkner Blick im Frühgeflimmer  
Des jungen Tags; nun färbt die Flut  
Des Sees ein violetter Schimmer.

Dem Hare nieder steigt der Kranz  
Der roten Lichter in die Fluten,  
Und immer goldner wird der Glanz,  
Wie sie das weite Tal umfluten.

Nun schau ich einen Strahlenkern  
Mich blendend überm Bergkamm blinken.  
Des Himmels Glanz will höhenfern  
In dem Geleucht der Flut ertrinken.



## Seebild im Winter.

Sternhell flirrt die Nacht  
Und der See liegt blank.  
Eine Wolkenyacht  
Hinterm Berg versank.

Und der dunkle Glanz  
Krönt den bleichen Firn,  
Wie ein Lorbeerkranz  
Eine Heldenstirn.

Leise atmend ruht  
Rings der See und schwillt  
Im Geleucht der Flut,  
Das zur Erde quillt.



## Heimkehr.

Schlanke Wellenkämme schwimmen  
Schäumend an den bleichen Strand.  
Rauhe Abendwindesstimmen  
Spielen im Olivenstand.

Eine rote Feuerscheiben  
Neigt die Sonne zum Gewänd,  
Fernher will ein Nachen treiben,  
Dem die Glut ins Segel brennt. }

Mit der Last von grünem Moose  
Quert die Flut des Nachens Flucht,  
Purpurn im Geleuchtgekose  
Treibt das Segel in die Bucht.



## Notturno.

Schon schläft der See. Ein fahler Schimmer  
Ruht auf dem schwarzen Wasserplan,  
Der Sterne wunderbarlich Geflimmer  
Erhellte nur mühsam einen Kahn.

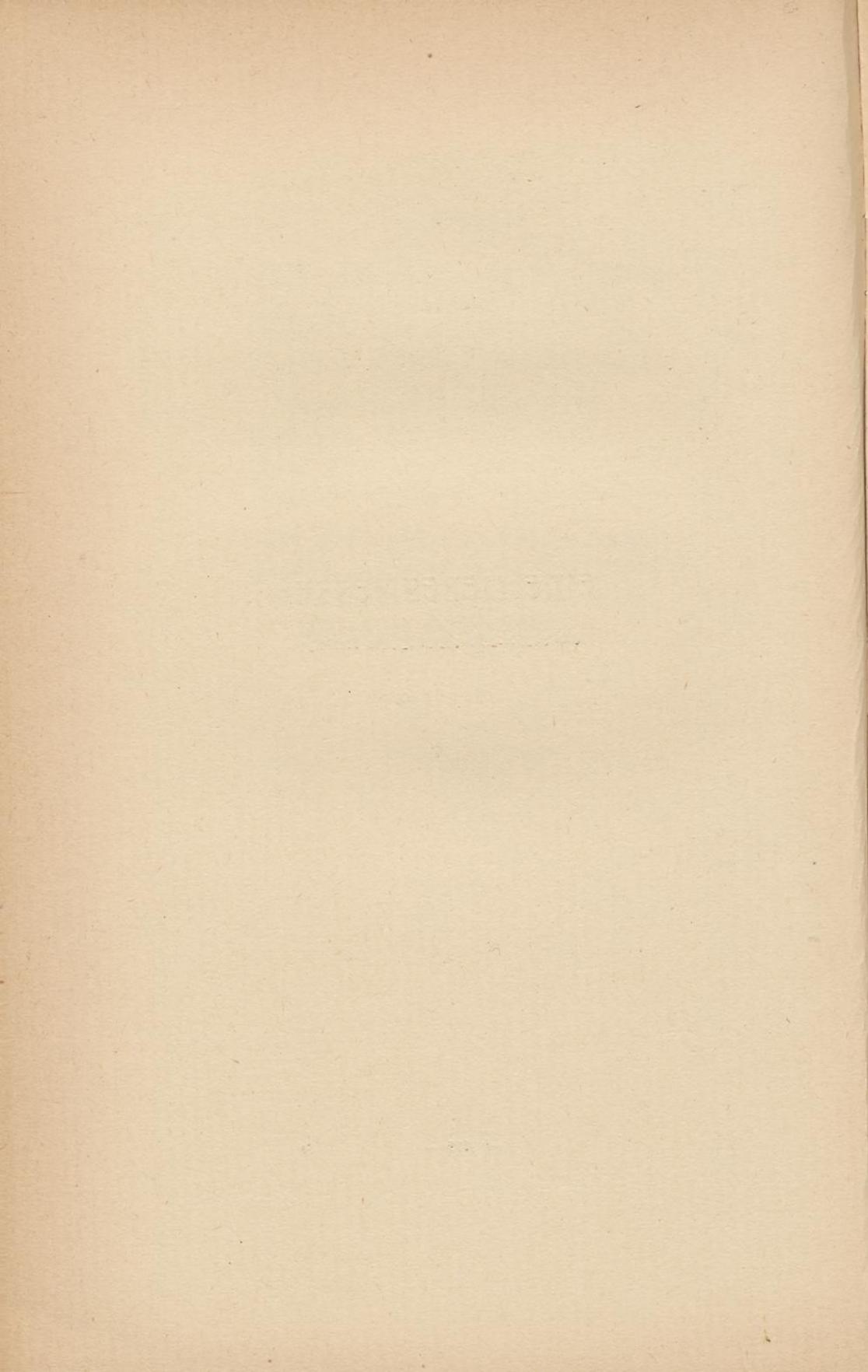
Der gleitet von der dunklen Fläche  
Geräuschlos an den finstern Strand:  
Es ist, als ob die Welle spreche —  
Nun springt ein Mensch auf hartes Land.

Sein Schritt verliert sich bald im Raume,  
Von fern nur noch ein Lichtschein winkt —  
Und wieder dann, gleich einem Traume,  
Jäh alles in die Nacht versinkt.



# EINE LIEBESMESSE.

(Ein physiologisch-psychologisches Fresko.)



## Das Wesen der Reife.

Wenn der kindliche Mensch  
In meine schwellende Sphäre tritt,  
Fühlt er ein Drängen nach Entfaltung  
Wie ein treibender Zweig im Lenz —  
Aber der Drang hat keine Gestaltung.

Nur im Dunkel blüht eine Glut,  
Und es hämmern Pulse und Schläfen;  
Tiefnächters drückt der Träume Flut,  
Und aus den süchtigen Augen hangen  
Gelüste, die nach Erfüllung langen.



## Das reisende Mädchen.

Wenn nächtens ich wache  
Leuchten die Sterne,  
Und da seh ich oft mehr als bei Tag. —  
Weiß nicht, warum  
Die silberne Ferne  
Auf mich so töricht wirken mag!

Wie ich mich recke  
Und dehne im Bette,  
Und die Linnen glühen still.  
Oft wünscht ich,  
Daß ich Flügel hätte —  
Und dann weiß ich nicht, wohin ich will!



## Der Jüngling.

Ich sah so lang ins rote Kraut —  
Da ward in mir ein Sehnen laut,  
Das wollte wissen, wer über Nacht,  
Das grüne Kraut so rot gemacht.

Und nächstens klopfte mir das Blut,  
Und Stirn und Wangen kamen in Glut,  
Und draußen heulte der Märzwind —  
Da dacht ich an des Nachbars Kind.

So war's, daß langsam ich begriff,  
Was schwer der Märzwind draußen pfiß,  
Was jäh in mir emporgeloh't,  
Warum über Nacht die Heide rot.



## Die Jungfrau.

Seit er meine Wege kreuzte,  
Blüht der Lenz, die Luft ist heller,  
Und in diesem Frühlingszauber  
Schlagen meine Pulse schneller.

Schmerzlich fast ein scheues Walten  
Will mich drängen mit zu blühen,  
Aber wenn an ihn ich denke,  
Fühl ich, wie ich muß erglühen.

Es ist wohl die Frühlingssonne,  
Die mein junges Haupt umflucht —  
Aber wenn ich mir was wünschte,  
Trüg der Wunsch doch sein Gesicht!



## Der reife Jüngling.

Nun fand mein Sehnen schon Gestalt!

Du gingst des Weges wie verträumt,  
Der Maitag gab dem Laube Glanz.  
Dort wo der Hang den Fluß umsäumt,  
Lag glühend ich im Staudenkranz.  
Wie tat der Sehnsucht ich Gewalt!

Doch als dein Schritt vor mir erklang,  
Sprang ich empor und stand vor dir,  
Mein Blick war bettelnd, und es drang  
Bald deines Herzens Schlag zu mir. —  
Und meiner Sehnsucht wuchs ein Halt.

Nun weiß ich, daß du lebst und liebst  
In meiner Sucht mit eigener Glut,  
Und daß Du mir noch alles gibst,  
Weil mir entgegenreißt dein Blut.  
So fand mein Sehnen schon Gestalt!



## Lied der Braut.

O, nur noch die wenig Stunden,  
Bald naht der Herbst, da fällt die Frucht —  
Dann will ich Brust an Brust gesunden  
Von all dem Weh der bangen Sucht.

O sieh, der Bäume Äste greifen  
Zur Erde schon, gebeugt von Last:  
So will ich ihm entgegenreisen  
Im Sinn, der glühend ihn umfaßt.

Dann fühl ich seiner Küsse Brennen  
Und seine Glut, die mich umschlingt —  
Will stammelnd seinen Namen nennen,  
Den er von meinen Lippen trinkt.



## Lied des Hochzeitlers.

Dem Weinstock hängt die Traube schwer,  
Entblättert steht der Lindenhain,  
Am Wege spielt der Sonnenschein,  
Als hätte er sonst kein Plätzchen mehr  
Zum Stelldichein.

Mir bringt die stille Abendzeit  
Die Braut ins Haus. Mein Sehnen hebt  
Den jungen Leib, der leise bebt,  
Ins Spitzenbett, das schon bereit  
Süß duftend nach Erfüllung strebt.

Dann glänzt das Aug der stillen Braut,  
Und jede Hülle fällt von ihr,  
Schon ihrer bloßen Brüste Zier  
Erschauert mich — ein Wonnelaut  
Erstirbt in mir.

Und dann, und dann — — O käm die Nacht  
Nur bald am Tagstrand angeschwemmt,  
Daß mir mein Tun nicht mehr so fremd —  
Und für der Triebe Schöpfermacht  
Ich endlich Raum find ungehemmt!



## Erfüllung.

(Der Bräutigam)

Wie währte mir der Tag so lang,  
Doch endlich bist du mein!  
In jeder Stunde fühl' ich Zwang —  
Nun will ich zwanglos sein!

Will leben nun an deiner Brust,  
Wohin mich Liebe trieb,  
Und meine reife Manneslust  
Sollst Du bestehn mein Lieb!

Drum gieb mir Deinen Mädchenschloß  
Als meiner Liebe Lohn,  
Schon ringt in mir die Brunst sich los. —  
Ich zeug dir einen Sohn!

(Die Braut)

Ich hab gedarbt den Tag wie du —  
Nimm nun von mir Besitz!  
Du nahmst mir längst schon meine Ruh  
Mit Deines Auges Blitz.

Nun will ich Dir zu Willen sein,  
Weil Liebe mich bezwang;  
Bleib du der Herr und Schützer mein  
Ein ganzes Leben lang!

So trink ich deiner Brünste Flucht  
In mich in Glück und Weh,  
Auf daß in meiner Leibesfrucht  
Die Welt dein Abbild seh.

## Das Wesen der Fruchtbarkeit.

Drang und Lust und Stürme  
Verstreuen den Samen  
In den Schoß der Erde,  
Und im Dunkel meiner Macht  
Ersprießen daraus  
Die Wunderwerke der Natur.

Drang und Lust und Stürme  
Verstreuen den Samen  
In den Schoß des Weibes,  
Und im Dunkel meiner Kraft  
Ersprießt daraus  
Das größte Wunder der Natur:  
Der Mensch.

Und meine Hand waltet in Segen  
Über alles was da lebt  
In Drang und Lust und Stürmen,



## Erste Hoffnung.

Mir ist so selig schwer im Leibe,  
Als trüg ich eine ganze Welt!  
Ich weiß nicht, auf alles, was ich treibe,  
Ein Schwall von Glanz und Schatten fällt.

Oft ist's an einem trüben Tage,  
Daß mich das Leben fast erdrückt —  
Doch was ich unterm Herzen trage,  
Mich immer namenlos beglückt.

Und nachts, wenn wach die Stunden rinnen,  
Und alles um mich stille ist,  
Muß ich noch über das Wunder sinnen,  
Das in der werdenden Mutter ist.



## Reife Hoffnung.

Nun liegt die Wäsche ausgebreitet,  
Wie herrlich: Windeln, Jäckchen, Häubchen —  
O wenn nur erst mein Prinz schon schreitet,  
Da darf am Kleide sein kein Stäubchen!

Bis dahin — doch ich bin schon müde,  
Und Kopf und Glieder wanken schwer,  
Wohl nur, weil ich soviel mich mühte; —  
O wenn es nur vorüber wär!

O Kind — mein Weh und Glück! Ich fühle,  
Schon reißt Dir meine Mutterbrust:  
Ich will ganz Tier sein im Gefühle  
Der Pflichten meiner Mutterlust.



## Der müßige Mann.

Dieses schwangere Behagen,  
Das die Augen lüftern spreizt:  
Wie es meine Tierlust reizt —  
Und ich muß den Trieb vertagen!

Auch gut — find ich nur die Kraft!  
Doch wenn sie am Sopha lehnt,  
Und sie sonnt sich breit und gähnt,  
Zeigt sie die Tiermutterchaft.

Aber dann schau ich den Glanz,  
Der verklärend mich versöhnt,  
Und ihr hilflos Dasein krönt  
Mit des Werdens Weiheskrantz.



## In den Wehen.

Nun der Erlösung Stunde schlägt!  
Schon tropft auf Wang und Stirn mir Schweiß,  
Ein krampfhaft Weh im Leib sich regt,  
Und meine Hände zucken heiß.

Schon ringt die Kraft in meinem Schoß,  
Die meinen Heiland mir gebiert,  
Und meine Augen flackern groß,  
Die Werdeschauer trübt und ziert.

Wie macht mir Weh und Warten bang! —  
Mann, steht die Wiege wohl bereit? — —  
O Gott, wie wird die Stunde lang,  
Wenn alles nach Erlösung schreit.



## Der tröstende Mann.

Du darfst nicht weinen! Sieh, ich bin bei dir,  
Und draußten blaut der Tag schon wolkenlos.  
Die helle wächst so rasch – bleib tapfer, Lieb!  
In einer Stunde ist der Tag schon groß.

Da reicht er bis zu unserm Fenster schon  
Und pocht ganz leis mit Fingern schmal und  
fein,  
Und drängt sich licht um Tür und Fensterkreuz  
Und guckt durch alle Fugen keck herein.

Auf blanken Windeln schläft ein Kindlein dann,  
Ein feiner Prinz mit rosigem Gesicht:  
Da schaut der Tag – und lächelnd er sogleich  
Der Prinzenstirn ein gülden Krönlein flicht.



## Die Wöchnerin.

Gott sei gedankt — es ist vorbei!  
Mir trübt das Sehen noch der Glanz  
Der Tropfen meines Mutterschweißes.  
Wer liegt denn dort im Windelkranz?

Mein Kind, mein Sohn! Er weint — o Glück!  
O bringt ihn mir, ich will ihn küssen:  
O Wonne, wie vergeß ich leicht  
Nun, daß ich habe leiden müssen!

Welch süß Geschöpf! O scheues Wunder!  
Traumselig müd wird nun mein Sinn — —  
Und Weihnachtsengel umstehn ein Kindlein  
Am Bette einer Wöchnerin.



## Der wartende Mann.

Wie er festhält an den straffen Brüsten  
Der kleine Kerl — nun ist er satt  
Und liegt todmüde von den Lüsten  
Wie ein held nach großer Tat.

Schon schläft er ein: Der Mutter Blick  
Umarmt ihn trunken. Langsam fliehn  
Dann ihre Kräfte, und sein Geschick  
Teilend, streckt auch sie sich hin.

Nun schlafen beide. Mein Beginnen  
Streift Gläser und Näpfe in den Nischen: —  
hm — etwas Stallluft ist hier innen,  
Ich muß ins Freie, mich erfrischen!



## Die junge Mutter.

Ist mein Prinz schon wieder wach —  
Und er meldet sich gar nicht?  
Wie ihm Kinn und Wänglein glühn,  
Der Mama entgegenblühn —  
Wart, ich komm, du Bösewicht!

Und die Beinchen beide bloß!  
Wirfst du gleich damit ins Bett:  
Wenn ich dies noch einmal seh,  
Beiß ich dich in jede Zeh —  
Ach, ist dieses Kerlchen nett!

Lauter Speck und pralle Haut,  
Das Gesichtchen rund und fein,  
Und die Augen groß und klug,  
Um den Mund den Schelmzug —  
Augentrost fürs Mütterlein!

Aber Vater sieht es kaum,  
Tut so fremd und sinnt soviel.  
Wenn der Frühling erst beginnt,  
Und die Sonne wärmer rinnt —  
Kind, dann klärt sich wohl sein Ziel!



## Der scheidende Mann.

Sinn und Pflicht stehn nun vor mir enthüllt  
Und es will mein Drang in andre Weiten;  
Deinen Händen fühl ich mich entgleiten,  
Schon liegt unser Ziel erfüllt  
In unserm Kind — mein Ziel will spätre  
Zeiten!

Nein, ich will dir nicht das Herz beschweren,  
Aber draussen eine Sonne hängt,  
Die mich anzieht und in mich sich drängt; —  
Fruchtlos ist da alles Wehren,  
Weil sich alles in dem Drang verfängt.

Oft durchschauert mich ein scheues Brausen  
Wie ein Atemzug vom Urseinschoß —  
Und da bricht der Drang noch wilder los.  
Aber sieh, dir lacht der Frühling draussen,  
Und dein junger Sohn ist ja schon groß.

Keine Tränen! — Sonnig tönt die Welt!  
Wenn die Pranken harte Hürden streifen,  
Nur erklingt der Sturm oft drohend hohl;  
Doch das ganze Leben ist ein Reisen.  
Meine Lieb' sollst du im Kind begreifen,  
Das unsre Lust in sich vereinigt hält —  
Und nun mein Weib — mein Kind — lebt  
wohl!



## HERBST.

„Dies ist der Herbst: der — bricht dir noch das Herz!  
flieg fort! flieg fort!“

Нітшчє.



## Herbst.

Schon hängt am Baume gelbes Laub,  
Und herbstzeitlosen blüht am Rain.  
Der Tag schleicht müde durch den Wald  
Im bleichen Antlitze Fieberschein.

Oft flirrt ein Glühn umhang und Hu  
Von seinem leidenden Gesicht,  
Und zitternd seine schwanke Faust  
Die Blätter von den Bäumen bricht.

Ich folg ihm hart auf Schritt und Tritt  
In seiner seligen Leidenszeit. —  
In meinen Schritten tönet mit  
Die eigene Vergänglichkeit.



## Reife Äpfel.

Es singt der Fluß. Im Winde spielt  
Die Pappelschar am Uferrand.  
Durch Wolkenflor die Sonne tropft,  
Auf traubenschweres Rebenland.

Und Baum an Baum im Wiesengrün:  
Rotwangig lockt die Apfelfrucht  
Durch lichtgrün Laub, und ab und zu  
Plumpt so ein Sproß ins Gras mit Wucht.

Die Reife rings berauscht mich so,  
Und eine Sucht wird in mir groß: —  
Wenn jetzt ein liebes Mädel käm,  
Ich fiel ihm trunken in den Schoß!



## Reicher Heimgang.

Der Himmel zeigt sein Schelmgesicht  
Und lacht durch Wolkenflor,  
Wie in die Rebenlaube dicht  
Sich sein Geleucht verlor.  
Nun stimmt sein Saitenspiel der Wind  
Im alten Eschenbaum —  
Ich glaub, die vielen Lieder sind  
Für seinen Abendtraum.

Schon tropft der Dämmer sacht durchs Laub  
Und langsam graut das Land.  
Der Himmel fürchtet sich, ich glaub',  
Vor einer Wolkenwand.  
Des Sternleins Glanz, der sich geregt,  
Zieht sich nun scheu zurück  
Und in die trübe Weite schlägt  
Das Dunkel eine Brück.

Nun ist es Nacht. Ich schwank allein  
Mit müdem Schritt nach Haus,  
Es folgt mir leise hinterdrein  
Der Esche dumpf Gebraus.  
Es klingt so weh und klingt so froh  
Und hängt an meinem Schritt —  
Und das Geschaute bring ich so  
In meine Stube mit.



## Nachtbild.

Es liegt ein Mensch im Heidekraut.  
Und eine Feierstille sinkt  
Auf Busch und Halm, und jeder Laut  
Verklärt im Mittagglanz ertrinkt.

Ein Fels in fernen Weiten blaut,  
Und Sehnsucht tränkt die Luft am Ried.  
Es träumt der Mensch im Heidekraut  
Ein längst vergessnes Wiegenlied.

Die Sonne sinkt und Purpurglanz  
Tropft durch das Laub ins braune Kraut;  
Dann wälzt sich breit ein Schattenkranz  
Dem Hing her — und das Land ergraut.

Und Busch und Halm umringt ein Flor,  
Drin rauschend sich das Dunkel staut.  
Es klagt in starre Nacht empor  
Ein Menschenherz so bang — so laut.



## Herbst im Süden.

Wohl hab ich so manches Leid erfahren —  
Nun ist alles getaucht in Lust und Licht!  
Ein Jubel tropft aus dem spiegelklaren  
Herbsthimmel auf mein staunend Gesicht.

Ein Sonnenfrohlöckchen schaukelt lüde  
In Busch und Au auf schwankem Ast,  
Und alle die jungen kofenden Winde  
Tragen ins Weite den Sonnenglast.

Rings prangt der Berge buntes Gepräge  
So festlich wie ein Opfergericht,  
Und viele Stimmen sind noch rege: —  
Sie alle fürchten das Sterben nicht!

Was soll der Tod auch, wo keine Mauer  
Dem brechenden Flug' erdrückend winkt —  
Und der letzte Blick in seligem Schauer  
Noch Sonne — Sonne — Sonne trinkt!

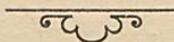


## Nachtgebet.

Lautlos strahlt der Mond übern Weg.  
Die Schatten zeichnen einen Wald  
Von Halmen und wirrem Laub,  
Und drüber hängt meines Schattens Gestalt.

*Joseph*  
Über die Wegmauer ragt ein Baum  
Mit Blättern und feinen Zweigen,  
Zwischendurch starrt der Mond  
Grell in das rauschende Schweigen.

Einsam schau ich zum Himmel,  
Den das Mondlicht mit Silber ziert  
Und ich fühl, wie dabei meine Seele  
Sich träumend ins All verliert.



## H Herbststimmung.

Der welke Himmel hängt überm Wald,  
Um kahle Bäume flattert ein Weh.  
Am Gewänd sich finster der Nebel ballt,  
Und hungriger tun Specht und Kräh.

Über die Heide läuft ein Ton  
Wie eine Stimme aus andrer Welt,  
Kartoffelfeuer brennen schon  
Zwischen den Stoppeln im braunen Feld.

Ein scheues Glockengebimmel wirbt  
Um mich für der Kindheit Bilderschrein:  
Es gräbt in Fernen und weint und stirbt —  
Ich lächle in die Klänge hinein.

Und einsam steh ich: auf der Heide ein Baum  
Im Herbst, dem der Sturm die Blätter fegt,  
Die Äste doch greifen weit in den Raum: —  
So wart ich, bis meine Stunde schlägt.



77

## Sonnenflecken.

Ein Traum lag auf dem Berge,  
Ich vergaß darüber die Welt:  
Es war ein Sonnenstreifen  
Von Schatten rings umstellt.

Und mitten im Sonnenflimmern  
Weidete mein Glück –  
Doch als der Glanz verflogen,  
Blieb einsam ich zurück.



## Herbstgang.

Es säumt mein Fuß durch falbes Laub,  
Durch rote Hänge, die schon bald verglimmen,  
Und feuchtbraun glänzt Geröll und Staub.  
In Nebelung will das Gewänd verschwimmen.

Es streift der Herbst, ein müder Mann, durchs  
Land,

Sein Schritt spielt eine trübe Weise.  
Vereinsamt lausch ich scheu am Laubwaldrand,  
Und Blätter fallen um mich leise.

Nun hängt sich an des Wandrers Schritt  
Mein Lied, vom Zauber seines Spiels umflossen  
Und klingt so mit, und wandert mit  
Und nimmt mich mit als dritten Weggenossen.



## Spiegelungen.

O sternenklare, stille Nacht!  
Es löscht dein Glanz mein dumpfes Brüten  
Mit Klängen, die in mir entfacht  
Dies tief beleucht. Der Grat blinkt hart,  
Mattblau, ein Glasdach überwölbt  
Ihn rings das Firmament. Kühl starrt  
Das Sternenheer herab, und weit,  
Gedämpft, wie ferne Strömung rauscht  
Der Atem der Unendlichkeit.

Nun streift mein Flug ein scheuer Frost  
Und kühlt mir meine heißen Schläfen.  
Der Nachtwind kommt von fern getost —  
Und tiefer lausch ich in den Raum,  
Als hört ich drin den Urton rinnen;  
Mein Blick schwankt schwer am Himmelsaum.

Drei Pappeln ragen in die Luft;  
Von herbftlich abendfeuchten Feldern  
Her streicht süßherber Moderduft.  
Ich fühl des Todes Knochenfaust  
In Halm und Zweig, und eine Weise  
Voll Wehmut mein Gehirn durchbraust.  
Dann singt ein Sterbelied die Welt.  
Der Sterne Allerseelenleuchte  
Das Gruftdach flackernd nur erhellt.  
Der müde Glanz reicht nicht herab.  
Und schattenschwarz ragt drohend rings  
Der Erde Berg und Hügelgrab.  
Die Pappelspitzen wehen schwer  
Wie schwanke Kreuze drüber her.

Und sonnentrunken war der Tag,  
 Die Luft war wie ein Luftgeflüster,  
 Das aller Welt im Ohre lag.  
 Und eine Weise pfiff mein Schritt —  
 Die Büsche glühten, Hänge brannten,  
 Und drüber lief die Sonne mit.  
 Dann tat ein weites Tal sich auf  
 Mit einem Kranz von Silberschroffen,  
 Die strebten hoch ins Blau hinauf.  
 Am Kar hin zog ein dunkler Strich,  
 Ein Tanngehölz mit schlanken Stämmen;  
 Dichtan schloß breit ein Laubwald sich.  
 Der glänzte wie in frischem Blut,  
 Die Blätterläufer auf der Erde  
 Verschleppten schwer die Purpurglut  
 Bis zum bereiften schatt'gen Hang,  
 Der sich in grüne Flur verlief,  
 Die tauend sprühend Sonne trank.  
 Einsam in diesem Himmelsstrich  
 Stand ich und sog den Glanz in mich.



Und wieder wandelte mein Fuß  
 Im dämmerstillen Park am Strande.  
 Manch müd gehauchter Blättergruß  
 Flog über mir zur Erd. hoch ging  
 Ein Pappelpaar mit gelbem Kleide  
 Verträumt in grüner Kronen Ring.  
 Cypressen standen da und dort  
 Wie dunkle Säulen, Trauerweiden  
 Umsäumten Lauben halb verdorrt.  
 Ein Bambuschlag, jung, schlank, gewandt,  
 Stieg lose auf mit Zweigen tastend,

So festigend den schwanken Stand.  
 Der bleiche Kiesweg lief sich wund  
 Und müd. Und zwischen all den Stämmen  
 Und Buschwerk leuchtete der Grund  
 Dukatengoldiggelb und blank,  
 Und draußen dunkelte der See  
 Schwarzstahlblau. Letztes Leuchten sank  
 Darüber aus verhängtem Zelt.  
 Und auf der dunkelscheuen Flut  
 Trieb nun von bleichem Licht erhellt  
 Ein schweres Frachtboot hin zum Strand,  
 Die Segel glänzten weit ins Land.



O silberblinkend weite Nacht!  
 Dein dunkler Schoß wiegt tausend Chöre —  
 Und jeder Ton in mir entfacht  
 Ein dunkles Mühn nach lichtem Ziel.  
 Doch vorwärts schritt das liebe Leben,  
 Und Traum um Traum zu Boden fiel.  
 Und Falten grub in mein Gesicht  
 So manche tiefdurchwachte Nacht,  
 Doch glättete des Tages Licht  
 Mir immer wieder Herz und Sinn —  
 Und aus dem weiten Sonnenfrieden  
 Zog immer wieder ich Gewinn.

Nun scheut mein Herz schon längst nicht mehr  
 Des Leides stachelige Pfade,  
 Wohl schwankt mein Schritt oft müd und schwer,  
 Dann aber lausch ich einem Klang  
 In mir, der sonnenselig weht,  
 Und wieder aufrecht wird mein Gang —

Und so im Gehen Schritt für Schritt  
Will heimlich ein Geleuchte mit.



Du lieber Herbst! Dein trunknes Lied  
Hat eignen Reiz. Wie selig schaut's sich  
Wenn Sonne spielt am roten Ried! —  
Und so ein sonnensatter Tag,  
Der alle Gipfel überwölbt —  
Wie weit — wie weit der leuchten mag!  
Doch Herbst ist Herbst! Zum Abschied steht  
Da wer bereit. Im Auge glüht  
Die Kraft, die bald in Hauch verweht —  
Es ist ein Sterben, froh bewußt:  
Ein müder Mensch begeht sein Ende  
Und lächelt noch in Lieb und Lust,  
Als wollt er, innerlich erhellt,  
Noch einmal wie im Jubel stammeln:  
„Wie herrlich ist doch diese Welt!“  
Dann bricht der große Abend an:  
Es tritt auf dämmerdunklen Wogen  
So schwer und still ein schwarzer Kahn,  
Der will zu einem fernen Strand:  
Schon glänzt aus endlos trübem Dunkel  
Nur mehr der Segel bleiche Wand.  
Und vor mir über weitem Grab  
Winkt starr ein Pappelkreuz herab.

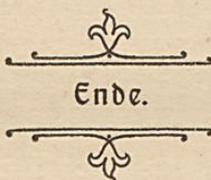


## Eines Abends.

Der Tag verglüht, die Höhen rauchen,  
Still wächst der Dämmerung graue Flut.  
Aus bleicher Wölbung drüber tauchen  
Die Sterne. Heller klingt dein Blut.

Und fernher kommt die Nacht gezogen  
Und wandelt dir den dunklen Raum  
Zu einem weiten Himmelsbogen,  
Drauf gehst du selig wie im Traum.

Dann siehst du rings dein Tagwerk hangen,  
Von Fels und Flu dir's traulich winkt,  
Und müde willst du danach langen —  
Als jäh dein Blick darin ertrinkt.



Ende.



Don  
**Karl Dallago**

sind erschienen:

**Gedichte**, E. Pierson's Verlag, Dresden,  
brosch. *M.* 2.50, gbd. *M.* 3.50.

**Urteile der Presse:**

**Anton Renk:**

Zu den Sängern Tirols gesellte sich „zu Anfang 1900“ Karl Dallago. Er ist ein moderner Mensch und Dichter, der seinen Grundsatz: „Einzig im Empfinden liegt das Recht“ pg. 92 sowohl auf Inhalt als auf die Form in der Kunst und ebenso im Leben angewendet.

In dem Buche ist uns vielleicht etwas zuviel vom Weibe die Rede, doch werden wir durch die prächtigen Naturbilder, Augenblicksphotographien ohne läugnerische Retouche wieder entschädigt. Hier glaube ich liegt auch das Hauptkönnen des Dichters. Statt daß er sich mühe, Leidenschaften mit Worten, die wie Flammen sind, zu umschreiben, möge er sie uns durch das gegebene Naturbild erklären. Und Naturbilder zeichnen, das kann er.

**April-Landschaft.**

Auf allen Höhen rings ein Nebelmeer,  
Die Luft von Dämpfen trunken, dick und schwer.  
Die Erde lenzesfrisch in sattem Grün,  
In bunten Farben drüber Bäume blühen.  
Des Frühlings Athem weht im stillen Raum,  
In Regentropfen schimmern Busch und Baum,  
Und eine Schwalbe durch den Äther eilt,  
Mit ihren Schwingen sie den Nebel teilt.  
Einsam im Felde steht ein Wandersmann  
Und schaut der Schwalbe fecken Flug sich an —  
Und möchte mit . . .

An solchen kleinen schönen Naturbildern ist das Buch reich. Auch balladeske Züge finden sich: „Der Mond läuft über die Halde“.

Ich setze noch das realistische „Nachtstück“ hieher:

Drei Soldaten umringen ein Kärnerfeuer.  
Weiber sitzen dabei,  
Ihre Stimmen gellen durch die Nachtluft.  
Später wird es stille  
Bis auf das Rauschen des Flusses.  
Das Feuer verglimmt . . .  
Neben todmüden Hunden  
Starrt die Sünde glutäugig  
In den Nachthimmel.

Aus diesen wenigen Zeilen spricht ein ganzes Drama, diese Zeilen kann nur ein echter Dichter geschrieben haben.

Was mir an den Naturbildern auffiel, ist, daß sie mehr allgemein gehalten sind und das speziell Südtirolerische seltener hervortritt. Das ist umso mehr verwunderlich, als wir ja den Verismus des Dichters sich sogar auf die Form ausdehnen sahen.

### Der Scherer, Innsbruck=Leipzig=Wien:

Der neue Dichter, den wir froh willkommen heißen, stammt aus dem Sonnen- und Nebengau, wo deutsche Kraft und Innerlichkeit, der erhabene Ernst der Dolomite, sich mit des Südens Sonnenglanz und Schönheit vermählen. Und Land und Sonne hat er im Goldnetz seiner Strophen gefangen. Dallago hat die Beherrschung der Form bei den besten Modernen, Jakobsen und Lilienkron, Evers und Dehmel gelernt, aber er ist nicht ihr Nachahmer. Was er singt, ist der ungestüme Ausbruch einer Leidenschaft, der Herkommen und Satzung jede Berechtigung versagen wollen, und die sich trotzdem selbstherrlich durchsetzt.

## Ostdeutsche Rundschau, Wien:

Dem südlichen Namen des Verfassers entspricht das heiße Blut, das in diesen Versen pulsiert. Dazu kommt die Liebe, überdies eine unglückliche, nicht im Sinne der Nichterwiderung, sondern äußerer Hemmnisse. Auf allen Wegen sucht sie Erlösung. Sie wandelt die Pfade menschlicher Gier und göttlichen Schauerns. Aber sie verirrt sich dabei immer mehr im Labyrinth des Herzens. Daß die Liebe durch ihren Vergötterungstrieb mit der Religion verwandt sei, daran wird man häufig erinnert. Man weiß, daß unglückliche Liebe meist in der Anamnese des religiösen Wahnsinns steht. Liebe, nicht Liebelei. In ungewöhnlicher Höheit und Kraft tritt ersteres bei unserem Dichter auf. Aber dem menschlich bedeutenden Inhalt wird die künstlerische Schöpfung nicht gerecht.

**Ein Sommer**, Liederreigen. Verlag von C. Ebering, Berlin; nur gbd. *N* 2.—

## Urtheile der Presse:

### Arthur von Wallpach:

Diese 60 Lieder sind ein Spiel auf den gleichen Seiten und doch löst es die Sehnsucht und das Glücksempfinden in des Hörers Seelentiefen. Der Dichter hat alles beiseite gelassen, was als blendendes Gewaffen des Poeten gewinnt und siegt, Abwechslung, Prunk, große Landschaftsbilder, Tendenz, kurz jedes dem Poeten gern gestattete Mittel der Wirkung ist vermieden, die große Einfachheit, die Tiefe und Wahrheit des Empfindens, beschränkt auf die Liebe zwischen Mann und Mädchen in der duftheißen Schwüle eines Südtiroler Sommers ist es allein, die Dallago bietet. Und trotzdem ist die Wirkung eine starke, tiefe und frohe. Mitzufühlen, mitzuleben zwingt uns

der Sänger und ungern scheiden wir von diesen in volle Sonne getauchten Bildern. Es sind für den Mäkler kleine Fehler genug da zu rügen, selbst klangvoll schöne Worterkoppelungen, wie Sommer Sonnenwind, Spatfommernachtslandschaft mag man darunter zählen, aber was gilt dies der bezwingenden Schönheit, der herzklopfenden Wahrheit von Strophen gegenüber, die um den Kranz der Vollendung streiten. „Der Garten“, „Siesta“, „Sommerlandschaft“, „Sonnenblumen“, und vor allem die wundervolle „Romanze“ sind echtes Goldgut inniger, reinsten Liebeslyrik.

### Neue Freie Presse, Wien:

„Gedichte“ und „Ein Sommer“. Ein neuer Tiroler Dichter rückt mit diesen zwei Büchern in die Literatur ein. Er ist in Bozen geboren, wo deutsche Art, von den Bürgern noch sorglich behütet, hart an italienisches Volkstum streift, wo im Norden der Stadt König Laurin's Rosengarten im Alpengluhen aufstammt und vom Süden die Trienter Berge hereingruhen. Auf dieser Grenzscheide ist der junge deutsche Poet mit dem welschen Namen herangewachsen. Er ist feurig wie die Bozener Weine; von der weitbekannten Bozener Frömmigkeit hat er wenig auf die Lebensreise mitgenommen, wohl aber ein ganz schönes Talent. Allerdings muß er erst reisen; er gahrt noch wie Most und schwankt, welcher literarischen Richtung er sich anschließen soll. Manchmal schwelgt er in allzu gewagten Bildern und Vergleichen, welche an die schlimmsten „Modernen“ erinnern und beispielsweise von Richard Dehmel herrühren könnten. Ein anderes Mal ist er von gewinnender Einfachheit. Es wohnen noch zwei Seelen in seiner Brust. Er kann übrigens nicht blos Stimmungen und Empfindungen ausdrücken, sondern auch Gestalten und Scenen schildern, wie z. B. „Ein Sterben“

beweist. Wenn Dallago in sogenannten „freien Rhythmen“ dichtet, was er glücklicherweise nur selten tut, wird er schwach; wenn er auf Vers und Reim sorgfältig achtet, nimmt er uns gefangen. Einzelne Liebeslieder sind von unbestreitbarem Reiz und von echtem Gefühl beseelt; andere wieder klingen anempfunden und gemacht. Eine strengere Auswahl hätte also nicht geschadet. Aber im ganzen ist Dallago eine recht erfreuliche Erscheinung Jung-Tirols. Wenn er den Einfluß gewisser Vorbilder, unter dem er teilweise leidet, entschlossen abschüttelt, so hat er eine Zukunft.

---

**Strömungen, neue Gedichte. Tiroler**  
Verlag (F. J. Grassner), Innsbruck, brosch.  
N 2.— gbd. N 3.—

### Urteile der Presse:

**Paul Althof im Fremden-Blatt, Wien:**

— — im Lande der Speckknödel, war es um so mutiger von einem jungen Bozner, Karl Dallago, drei Bände Gedichte\*) zu veröffentlichen.

Freilich sind dieselben alles eher als süß. Sie sind wild leidenschaftlich, improvisiert, oft formlos. Dies gilt besonders für den Inhalt des ersten Bandes. Ich weiß auch nicht, ob man Dallago ganz ohne Vorbehalt einen Dichter nennen darf. Er wäre wohl sein Leben lang ein braver Kaufmann geblieben, ohne die Qualen und Wonnen jener seligunseligen Leidenschaft, die aus seinen Liedern aufschreit. Die Verse sind zum Teil nicht genug künstlerisch durchgebildet, aber sie ergreifen uns wie ein tragisches Menschenschicksal. Und was die drei Bücher besonders sympathisch macht, das ist das Bozener Milieu. Mit wenig Strichen wirft Dallago eine Landschaft hin.

\*) „Gedichte“, „Ein Sommer“, „Strömungen“.

„ . . . Die alten Siebeldächer glimmen  
In Mittagsglut, Cypressen stehn verstaubt  
Um Hang, ein Häuschen, rebenschwer, umlaubt,  
Und drüber Träume, die ins Weite schwimmen.“

Ein charakteristisches Bild des jungen Bozener  
Patriziers gibt uns folgendes Gedicht:

Den Hut mit krummer Feder  
Keck auf's Ohr gestülpt,  
Mit beiden Händen  
In den Hosentaschen,  
In lässig breitem Schritt —  
So schlendr' ich hin,  
Im Aug' die lose frag':  
Was kost't die Welt?

Da seh' ich Dich:  
Du gehst an mir vorbei  
Mit leichtem Gruß,  
Und glühend geb' ich Dir  
Den Gruß zurück —  
Dann werd' ich bleich und still  
Und zaghaft wie ein schenes Kind,  
Und hauch' Dir nach:  
„Du — meine Welt!“

Ich las Dallago's Gedichte an einem Früh-  
lingsabend, als die Gipfel des Rosengartens in  
purpurnem Scheine erglöhnten und der Duft der  
sonnentrunkenen Blumen fast berauschend zu  
meinen Fenstern hereinströmte. Es war Bozener  
Frühling draußen und drinnen.

### Robert Heymann im Frührot, München:

Es ist schwer, heutzutage ein Gedichtbuch zu  
rezensieren. Denn es wird soviel gedichtet und  
noch mehr gelogen. Kaum ein geringer Prozent-  
satz unserer heutigen Dichter empfindet die Leiden,  
von welchen er schreibt, kaum einer unter hundert  
hat den Mut, seine Seele zu bekennen. Dallago  
gehört zu den Wenigen. Er ist ehrlich wie kaum

einer, und das ist's, was ihn lieb und wert macht. Eine wehmutsvolle Keuschheit liegt über seinen Leiden, die er nie mit dem bombastischen Phrasen-Geklingel unserer „Modernen“ ausschmückt. Man liebt sie, ich möchte sagen, zwischen den Zeilen. Still und bescheiden tönt sein Lied, manchmal jäh aufbrausend in Schmerz oder Jorn über die Schmach der Ungerechtigkeit, dann wieder dahinfließend, rein und klar wie die Landschaften, die die der Autor mit Vorliebe schildert. Darin erkennt man seine Echtheit und Keuschheit. Ein Sohn der Natur, aufgewachsen zwischen den Firnen und Fichten Tirols, hat sich die Liebe zur Natur tief in sein Herz gepflanzt. Diese Liebe ist sein Glück und sein Leid. Diese Liebe schützt ihn vor falscher Fährte und tröstet ihn über das Unglück hinweg. Denn diese Liebe ist die wahre Keuschheit.

### Karl Felix Wolff in der Meraner Zeitung:

Der Kritiker Renf scheint das ganze Wesen Dallago's, dieses Empfindungsmenschen, der da den Grundsatz aufstellt: „einzig im Empfinden liegt das Recht“, am tiefsten ergründet und am vollkommensten begriffen zu haben. Wer Dallago's Gedichte schätzen lernen und genießen will, der muß prädisponiert sein, Dallago's Gefühle teilen zu können, was nicht jedermanns Sache sein dürfte. Dallago's liebste Worte sind „zart und tief“, allenthalben braucht er die Ausdrücke „zart und tief“ und zart und tief sind seine Werke.

Dallago's Seele ist ganz eins mit ihrer Heimat und wo Dallago trauert, da steigen vor dem Auge des Lesers unwillkürlich die bleichen Gipfel der weißen Berge auf, von welchen der letzte Sonnenstrahl sich hinweggehoben hat. Diese abendliche Trauerstimmung kennt nur Südtirol und solch eine Stimmung ist es, die allenthalben aus Dallagos Werken spricht. Wer diese Stimm-

ung empfindet oder wer sie empfinden lernt, der wird schnell ein Freund und Verehrer des Dichters Karl Dallago werden.

**Wintertage und Anderes,** Verlag  
Hermann Dege, Leipzig, brosch. *N* 2.25,  
gbd. *N* 3.—.

### Urteile der Presse:

#### Die Geißel, Wien:

Von dem bekannten Lyriker Dallago liegt das erste mal ein Prohebändchen vor, das ich hoch über seine Lyrik stellen möchte. Dallago ist in seinen Naturschilderungen ein Künstler des Wortes, nicht etwa so, daß er seltsame, gesuchte Worte bringen möchte, sondern er weiß stets den Nagel auf den Kopf zu treffen. Ein Wort — und der Grundton der Stimmung ist fixiert. Seine Prosastücke sind Gedichte, in denen er sich des Reimes, der für ihn kein schrankenloser Tummelplatz zu sein scheint, entledigt hat. Was man ihm als Lyriker zum Vorwurf machen kann, die salopp-träumerische, unausgefeilte Diktion, ist für die Prosa ein genial-fehlerhafter Vorzug. Meister ist er dort, wo es sich darum handelt, eine Stimmung im Leser wiederklingen zu lassen. Und darin, nicht in der für ihn ganz nebensächlichen Form, liegt das enorme Talent dieses lyrischen Prosaisten.

Viktor U. Refo.

#### Tiroler Waftl, Innsbruck:

Man wußte es seit dem Erscheinen der lyrischen Erstlingsgabe Dallagos, daß dieser Dichter seine eigene literarische Physiognomie hat, das bewährt sich auch in diesem Prosabande. Wenn eine mutige, freie Lebensauffassung Errungenschaft

der „Moderne“ ist, dann ist Dallago „Moderner“, die Naivität seines Empfindens trägt die Unbefangenheit der Antike an sich. Sie prägt auch den Stil, der uns eben mitzwingt, weil er frei ist von jeder schöngeistigen Geometrie, allem Erflügelten, allem aus mühsamer Reflexion Geborenem; was er schreibt, ist getragen von unmittelbarer Innerlichkeit und Anschauung.

⌘.







